

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**September 9/2012**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Georg Lauscher Lasst euer Herz weit aufgehen!	257
Ralf Miggelbrink Kirche in der Zivilgesellschaft	259
Andrea Kett Mission im Sinus-Land	265
Peter Kohlgraf „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Joh 3,21)	272
Markus Roentgen „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)	278
Jürgen Maubach Zeit für Gott und die Welt und mich	282
Literaturdienst: Annegret Langenhorst/Johannes Meier/ Susanne Reick (Hrsg.): Mit Leidenschaft leben und glauben	287

---

PASTORALBLATT

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Spiritual Pfarrer Georg Lauscher, Priesterseminar, Leonhardstr. 10, 52064 Aachen | Prof. Dr. Ralf Miggelbrink, Pappelweg 12, 34414 Warburg | Andrea Kett, Bischöfl. Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Pfr. PD Dr. Peter Kohlgraf, Freithof 3, 41460 Neuss | Markus Roentgen, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Jürgen Maubach, Ursulinerstr.1, 52062 Aachen

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Weihbischof Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dompropst Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Georg Lauscher

## Lasst euer Herz weit aufgehen!

Paulus schreibt in großer Sorge der Gemeinde in Korinth (2 Kor 6,11-13): „Unser Mund hat sich für euch aufgetan, unser Herz ist weit geworden. In uns ist es nicht zu eng für euch, eng ist es in eurem Herzen. Lasst doch als Antwort darauf... auch euer Herz weit aufgehen!“

Auch in unsrer Zeit erfahren viele unsere Kirche, unsere Gemeinden als eng. In unserem vertrauten Kirchen- und Gemeindeleben merken wir nur noch selten, wie viele Menschen, Gruppen, ja ganze Milieus wir von unserer Kirche ausschließen, ohne dass wir dies wollen. Es sind doch gute, alte Traditionen, und alle können doch kommen, meinen wir. Doch wir täuschen uns.

Als ich zu Studentenzeiten in einem sozialen Brennpunkt lebte und mich an einem Werktag auf den Weg zur Hl. Messe in der Pfarrkirche machte, kam ein kleiner Junge gelaufen und fragte mich: „Darf ich mitgehen?“ Er lief barfuß und trug ziemlich dreckige Klamotten. Mir war ganz sonderbar zumute, als er dann barfuß neben mir über die kalten Steine des Mittelgangs durch die fast leere Kirche ging. Noch heute habe ich die zwei Worte im Ohr, die er sagte, als er über dem Altar das große Kreuz entdeckte. „Armer Jesus!“ sagte er still vor sich hin. Als spräche er es nach außen wie nach innen. Lange aushalten konnte er es in der Kirche nicht. Und ich konnte damals nicht anders als mit ihm hinausgehen.

Würde sich Jesus heute in seiner Kirche zurechtfinden? Was sagte er noch vom Lastenschnüren und Lastenauflegen? Vielen sind die über zwei Jahrtausende angesam-

melten Traditionen eine unverständliche, beengende Last. Auch vielen Kirchentreuen.

Ich finde, wir müssten deutlicher unterscheiden lernen zwischen Tradition und Tradition. Im Judentum, in dem Jesus und Paulus glauben lernten, ist Tradition nicht gleich Tradition und Gesetz nicht gleich Gesetz. Da gibt es die Tora, die Lebensweisung Gottes, die den Menschen orientieren, fördern und aufrichten will. Um diesen inneren Kern herum hat sich im Laufe von Jahrhunderten ein umfassendes, kompliziertes Gefüge aus Geboten und Verboten, Traditionen und Gewohnheiten gebildet – die Halacha. Sie sollte die Tora schützen wie eine Mauer. Doch diese Ummauerung war zurzeit Jesu so mächtig und undurchdringlich geworden, dass darüber der innere Glutkern der Tora für immer mehr Menschen vermauert und unzugänglich war. Mich stimmt heute sehr nachdenklich, dass der CIC, das kirchliche Gesetzbuch, die vier Evangelien zusammengenommen an Umfang deutlich übertrifft. „Armer Jesus!“

An die jüdische Unterscheidung von Tora und Halacha erinnert mich die Unterscheidung des Paulus von Schatz und Tongefäß: „Wir verkündigen“, schreibt er den engherzigen Korinthern, „nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn. Er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet... Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,5-7).

Welche schlimmen Folgen hat es für die Zukunft des Evangeliums und der Menschen, denen es zur Wegweisung bestimmt ist, wenn wir – wie das Judentum zurzeit Jesu – nicht klar unterscheiden zwischen dem Kern und der Umfassung, zwischen Schatz und Tongefäß.

„Unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3). Das ist der lebendige Schatz, den Paulus unermüdlich tradiert: Wir leben als Getaufte im auferstandenen Christus! Keine Beschreibung der Christusbeziehung kommt bei ihm so häufig vor wie das In-

Christus-sein, im Leben, im Sterben und Auferstehen. Das ist der Schatz, den es zu tradieren gilt – in den zerbrechlichen, immer wieder zu erneuernden Gefäßen zeitbedingter Vorstellungen und Traditionen. Wir tradieren den bleibenden Schatz unseres Glaubens immer in Gefäßen, die nicht bleibend sind, die früher oder später zerbrechen werden.

Im Deutschen verstehen wir unter Tradition sowohl den Schatz als auch das Gefäß. Doch um der Zukunft des zu tradierenden Schatzes willen müssen wir klarer zwischen beiden unterscheiden. Weil man sich wegen der Zerbrechlichkeit irdischer Traditionen ängstigt, hat man Sicherung um Sicherung hinzugefügt, so dass die Schutzwand für das Heilige für immer mehr Menschen zur Trennwand vom Heiligen wurde.

„Christus vereinigte die beiden Teile und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder. Er hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf, um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen. Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen“ (Eph 2,14–15.17).

Gott ist größer als unser Herz, unsere Kirche.

Unser Herz und unsere Kirche dürfen weit werden.

Wo unser Schatz ist, da sei unser Herz!

## Liebe Leserinnen und Leser,

der Zusammenhang von Glaubenswahrheit und Handlungswirklichkeit ist eine Grundfrage der Theologie. Dabei geht es nicht nur um das gelebte Zeugnis, sondern vor allem auch darum, wie weit Theologie die Lebenswirklichkeit, in die sie ja hinein wirken will, aufgreift. Ist sie in die Hermeneutik eingebunden im doppelten Sinn des anfragenden als auch des anzufragenden Gegenübers? Zu dieser Diskussion gibt es diesmal zwei Beiträge. Das erste Wort hat **Prof. Dr. Ralf Miggelbrink**, Inhaber des Lehrstuhls für Systematik an der Uni Essen, unter dem Aspekt einer sich zugleich dialogisch und hierarchisch verstehenden Kirche in der Zivilgesellschaft.

Nachdem **Andrea Kett**, Referentin im FB „Kirche in der Gesellschaft“ bzw. seit Kurzem im FB „Verkündigung/Weltanschauung“ im GV Aachen, von der Arbeit mit den Ergebnissen der Sinusmilieu-Studien im Bistum Aachen von 2005 bis heute berichtet hat, folgt als zweiter Beitrag zum o. g. Thema eine Stellungnahme aus der Perspektive der Pastoraltheologie und ihrer Hermeneutik aus der Feder des ab Oktober als Professor an der KFH Mainz lehrenden Pastoraltheologen **PD Pfr. Dr. habil. Peter Kohlgraf**, der bisher als Religionslehrer und Schulseelsorger in Neuss wirkte.

Auch in diesem Jahr lädt das Erzbistum Köln Ende September wieder zur Domwallfahrt ein, diesmal mit Joh 2,5 als Motto-Satz. Eine in die Alltäglichen, in die „Treue zum Allerkleinsten“ hineinführende Meditation der Johannes-Perikope zur Hochzeit von Kana und ihrem Pendant im Rahmen der Kreuzigung bietet **Dipl. Theol. Markus Roentgen**, Referent für Spiritualität in der HA Seelsorge des EGV Köln.

Das Schlusswort hat der Aachener Gemeindeferent und Systemische Organisationsberater **Jürgen Maubach**. Sein Artikel korrespondiert mit dem Beitrag von Andrea Kett., insofern er von einer speziellen „Gemeindegründung“ mit einer besonderen Ausrichtung auf die postmodernen, jüngeren Milieus im Bistum Aachen berichtet. Mit einem Buchtitel könnte man sagen: Wenn „Kirche über den Jordan geht“, gelangt sie auch „zu neuen Ufern“.

In diesem Sinne grüßt Sie hoffnungsvoll

Ihr



Gunther Fleischer

# Kirche in der Zivilgesellschaft

---

## 1. Kirche und Demokratie

Die katholische Theologie bezieht sich auf das Hochmittelalter als ihre klassische Phase. Zum einen stützt die Kirche im Hochmittelalter die entstehenden kaiserlichen und fürstlichen Zentralgewalten, indem diese als Erscheinungsform sakramentaler Gnade gefeiert werden.<sup>1</sup> Zum anderen sichert sich Papst Gregor VII. (1020–1085) die Vormachtstellung gegenüber der weltlichen Herrschaft, indem er diese als Moment an der göttlichen Herrschaft deutet. Der Gedanke der göttlichen Sendung sowohl der kirchlichen wie der weltlichen Oberen legitimierte, inspirierte und motivierte die jeweiligen Amtsinhaber zum gemeinnützigen Wirken. Die Dopplung kirchlicher und königlicher Macht begrenzt die Machtfülle der jeweils anderen Seite auf der Grundlage göttlichen Rechts. Die Französische Revolution mit ihrem neuen Gedanken einer naturrechtlich verbürgten Volkssouveränität musste für die Kirche hoch verstörend wirken. Klar erkennt Pius VI. (1717–1797), dass die naturrechtlich begründete Volkssouveränität keinen Rechtsspielraum für eine kirchliche Souveränität eigener Art übrig lässt und weist die Gleichheit aller Menschen als „Widerspruch wider das Recht des Schöpfers zurück“. Aufklärung, so begreift die römische Kirche, ist tatsächlich „totalitär“, wie Adorno und Horkheimer provokant formulierten.<sup>2</sup> Die Konsequenz ist eine Phase kirchlichen Sympathisierens mit monarchistisch-reaktionären Kreisen und faschistischen Diktaturen in Spanien und Portugal.

Die päpstliche Reserve gegen die Demokratie reicht bis zur Weihnachtsansprache Pius XII. 1944: Dort aber anerkennt Pius XII. den faktischen Sieg der Demokratie als eines politischen Prinzips. Damit verbindet er sogleich die Geltendmachung einer Rolle eigenen Rechts gegenüber den Demokratien: „Sie [die Kirche] ist es in der Tat, welche die Wahrheiten lehrt und verteidigt, sie, welche die übernatürlichen Kräfte der Gnade mitteilt zur Verwirklichung der von Gott festgesetzten Ordnung des Seins und der Zwecke, jener Ordnung, die letzte Grundlage und Richtschnur jener Demokratie ist.“<sup>3</sup> Die prinzipielle Gegnerin der Demokratie wandelte sich in eineinhalb Jahrhunderten zu deren eigentlichen Hüterin.

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag<sup>4</sup> beide Gedanken Pius XII. verstärkt: Die Kirche begründet und verteidigt die Grundlagen guter menschlicher Ordnung und bildet in dieser Funktion eine unersetzliche Größe gegenüber dem Staat in seinem demokratischen Betrieb. So eindrucksvoll der päpstliche Auftritt vor dem Parlament diesen Anspruch unterstrich und so bereitwillig die Mehrheit der dort anwesenden Volksvertreter dem Papst eine besondere Autorität und Würde zubilligte, so sehr bleibt diese Autorität innerhalb des demokratischen Gemeinwesens abhängig von der Überzeugungskraft der für christliche Glaubens- und Wertüberzeugungen geltend gemachten, allgemein verständlich formulierten rationalen Argumentationen.<sup>5</sup> Jürgen Habermas geht dabei keineswegs so weit, von der Religion nur zu akzeptieren, was rational ableitbar ist. Die positive Religion ist eine geschichtliche Größe, deren Inspirationen und Gehalten mit hermeneutischem Wohlwollen begegnet werden kann. Hermeneutische Benevolenz aber ist etwas anderes als Glaubensgehorsam gegenüber dem kirchlichen Magisterium.

## 2. Zivilgesellschaft als Ort der Religion

Die Rolle der Religion in der Gesellschaft wird seit den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts vorzugsweise mithilfe des Begriffs der Säkularisation beschrieben. Der Begriff meinte seit der Französischen Revolution die Aufhebung kirchlicher Herrschaftsgebiete, Besitz- und Rechtstitel. Seine Anwendung auf die Stellung der Religion in den demokratischen Gesellschaften impliziert unter der Hand die Deutung der Religion als herrschaftliche Instanz, der die Besitztümer abhandenkommen. Das entsprach über weite Strecken der kirchlichen Politik im Nachkriegseuropa. Es galt, rechtlich geregelte Verhältnisse zwischen Kirche und Staaten zu schaffen und auf diesem Wege einen politisch-gesellschaftlichen Einfluss der Kirche zu verankern.

Diese Politik stößt heute an Grenzen. Zwar kann religionstheoretisch nach wie vor geltend gemacht werden, die Kirchen als Institutionen der Religion erbrächten eben jene Leistungen der Religion, die für jedes Sozialwesen unverzichtbar sind. Sie sorgen für Zusammenhalt, ethische Orientierung und individuelle Sinnggebung in den Wechselfällen des Lebens. Diese Begründung enthält bereits die Konzession, dass außer der katholischen Kirche andere christliche Kirchen, ja, auch andere Religionen sich anbieten, diese religiösen Leistungen in der Gesellschaft zu erbringen. Die Kirche in der Funktion des Anbieters von Religion befindet sich in einer pluralen Situation.<sup>6</sup> Insofern ist sie jedenfalls Religionsanbieterin in Konkurrenz zu anderen Anbietern.

Zwei einander nicht unbedingt ausschließende Modelle werden angewendet, um die religiös plurale Situation der Gegenwart zu deuten. Das erste Modell lässt sich vom Marktgedanken leiten. Es fordert von den Konfessionen „*religious economics*“ als die Kunst, Sinnunternehmen offensiv auf dem Markt der Sinnsuche zu platzieren. Anpassungsflexibilität und *client-centricity* sind von den Anbietern zu entwickeln. Dabei erweisen sich empirisch messbar solche

Anbieter als erfolgreicher, die eine unverkennbar eigene Marke präsentieren und dabei von ihren Kunden Bindungs- und Einsatzbereitschaft fordern.<sup>7</sup> Vom amerikanischen Beispiel ausgehend verallgemeinert Friedrich Wilhelm Graf die Beobachtung: Im Ergebnis erreichen religiös plurale Gesellschaften eine signifikant höhere Partizipation vieler Menschen an religiösen Vereinigungen als dies den traditionell staatsnah organisierten Monopolreligionen gelingt.<sup>8</sup> Das Modell des *God selling* verlangt von den Konfessionen eine scharfe Konturierung des eigenen Profils durchaus in Konkurrenz zu anderen Anbietern.

Das zweite Modell fokussiert weniger den individuellen Sinnbedarf des Einzelnen als den gesellschaftlichen Orientierungsbedarf insgesamt. Hier kommt einerseits den öffentlich-rechtlich organisierten Religionsgemeinschaften die traditionell verankerte und staatlich geschützte Funktion zu, insbesondere die ethische und sozialetische Urteilsbildung der Bürger anzuleiten.<sup>9</sup> In dieser Funktion aber machen Kirchen heute die Erfahrung, dass sie auch in diesem Felde keine Monopolisten mehr sind. Längst hat sich neben dem staatlichen System eine Zivilgesellschaft ausgebildet, in der getragen von Gruppen, Verbänden, Religionen und Kirchen wichtige gesellschaftliche Fragen erörtert werden. Dieser pluralen Situation kann aber nicht alleine konkurrenzorientiert entsprochen werden, so als könnte das katholische Orientierungsangebot immer in einem klaren Gegensatz zu den Angeboten etwa von Umweltschutzverbänden profiliert werden. Wer versucht, über bloße Polarisierungspolitik Bindung, Gefolgschaft und Gruppenhomogenität zu erzeugen, scheitert an der ethischen Ernsthaftigkeit solcher Menschen, die sehr wohl zu erkennen vermögen, dass bestimmte Zielsetzungen und Intuitionen fremder Gruppen und Initiativen inhaltlich Zustimmungswürdig und hinsichtlich ihrer Motive respektabel sind.

### 3. Dialoge in der Zivilgesellschaft

Die Situation eines vielseitigen, pluralen öffentlichen Diskurses über wichtige Fragen des gemeinschaftlichen Lebens, seiner Sinngebung und ethischen Orientierung kann durch die Kirchen nicht mit dekretierten Wahrheiten bedient werden. Die Kirchen werden in dem Maße in öffentlichen Diskursen wertgeschätzt, in dem es ihnen gelingt, fremde Einsichten zu würdigen, kritisch aufzunehmen und eigene Einsichten nachvollziehbar darzustellen. Das Zweite Vatikanische Konzil entspricht dieser Einsicht, indem es den Begriff des *Dialoges* zum Schlüsselbegriff erhebt: Die Kirche will den Dialog fördern zwischen den Kulturen und Nationen.<sup>10</sup> Sie selbst sucht den „Dialog mit der Welt und mit Menschen jedweder Anschauung“.<sup>11</sup> Ihr entscheidendes Anliegen im Dialog mit der Welt ist die Begründung und Verteidigung der „Personwürde“ (*dignitas personae humanae*). Mit dem Begriff der „Personwürde“ hat das Konzil einen Begriff gefunden, der einerseits geeignet ist, einen zentralen Inhalt des christlichen Glaubens zu bündeln. Andererseits beinhaltet „Personwürde“ eine Grundintuition des neuzeitlichen Staats- und Verfassungsdenkens, allerdings einen solchen, der durch die immanente Dynamik der Neuzeit immer wieder gefährdet war. Zwar steht am Anfang der Neuzeit die Forderung, die Rechte eines jeden Menschen seien unbedingt zu achten, der industrielle Rationalismus führte aber immer brutalere Formen der Verdinglichung des Menschen im industriellen Prozess herauf. Gerade die Neuzeit führt als Epoche der Menschenrechte zu einer dramatischen Gefährdung des Menschen mit seinen elementaren Rechten.

Der Begriff der Personwürde eignet sich, eine wesentliche Funktion der Theologie in der Kirche des Dialogs zu bestimmen. Der Theologie fällt nämlich die Funktion zu, das *depositum fidei* für den gesellschaftlich-politischen Dialog auszulegen. Bedenkt man, dass eine Theologie für den Dialog am besten im Dialog entsteht, so ist das Theoriekonzept erreicht, das in den USA unter

dem Titel der „*public theology*“ vertreten wird.

### 4. Public theology

Die Aufgabe einer „Öffentlichen Theologie“ ist *prima facie* anschlussfähiger für ein protestantisches Theologieverständnis. Auf der Grundlage der Theorie kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas zielt die amerikanische *public theology* auf die christlich inspirierte Teilnahme an der „*civil society*“ mit ihren verschiedenen Teilnehmern aus Politik, Wirtschaft, Kultur, NGOs und – eben auch – Religionen. Aus der kirchlichen Enge soll die Theologie herausgeführt werden durch den Kontakt zu den Sozialwissenschaften einerseits und anderen Religionen in einer pluralen Öffentlichkeit andererseits.<sup>12</sup> Paul S. Chung unterscheidet in seiner sehr informativen Einführung in „*public theology*“ drei Grundtypen „Öffentlicher Theologie“: (1) Einem ersten Ansatz geht es um eine in der Öffentlichkeit verstehbare und authentische Darstellung christlich-kirchlicher Überzeugungen, die jedoch eng an den dogmatischen Quellen entwickelt werden. (2) Der reformierte Theologe des Princeton Theological College Max Lynn Stackhouse und der katholische Theologe David Tracy sehen darüber hinausgehend die Aufgabe Öffentlicher Theologie in einer Hermeneutik, die christliche Überzeugungen in einer interdisziplinär zu erforschenden Abhängigkeit von der sozialwissenschaftlich thematisierten Lebenswelt interpretiert. (3) Benjamin Valentine schließlich sieht nicht nur das Mitteilungsinteresse der christlichen Kirchen, sondern vor allem den Bedarf der Zivilgesellschaft an religiösen Gehalten, die aber nicht unter der Nomenklatur nachgefragt werden, unter der sie in traditionellen binnenkirchlichen Diskursen thematisch werden. Hier wird nicht nach dem Sinn der Inkarnation gefragt, sondern nach dem „*well-being of our social life*“ (3f.). Die Gefahr einer selektiv-instrumentellen Hermeneutik des Christentums liegt bei dem Ansatz von Valentine auf der Hand. Im reli-

gionspolitischen Programm der *civil religion* werden Religionen auf ihre gesellschaftliche Dienlichkeit festgelegt.<sup>13</sup> Damit aber stehen sie zumindest in der Gefahr, im öffentlichen Raum mit ihren eigenen Traditionen und deren Hermeneutik das Potential zu verlieren für eine kritisch-korrektive Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen und Prozessen, auf die das Programm der *public theology* gerade abzielt.

Ein Qualitätskriterium für Öffentliche Theologie ist hier in der Frage zu sehen, inwieweit es einer Theologie gelingt, bei ihrer funktionalen Indienstnahme durch Politik, Ökonomie und Erziehung ihre eigenen, genuin theologisch begründeten Inhalte so geltend zu machen, dass die Theologie gegenüber den gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten und Bedürfnissen ein kritisches Potential entfalten kann und dennoch anknüpfungs- und gesprächsfähig bleibt für die gesellschaftlichen Diskurse.

## 5. Menschenwürde zum Beispiel

Öffentliche Diskurse über Religion sind häufig Diskurse über ethische, insbesondere sozialetische Gehalte mit einem besonderen Fokus auf die Begründung der Menschenwürde.<sup>14</sup> Die „Würde des Menschen“ wird nämlich im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland als fundamentale Begründungsinstanz genannt. In der Philosophie aber bereitet die Unbestimmtheit des Begriffs der Würde Schwierigkeiten, denen in der Regel mit einer Substitution ausgewichen wird: Menschenwürde wird als Autonomie gedeutet<sup>15</sup>, womit allerdings impliziert ist, dass der Begriff nicht auf solche Menschen anzuwenden ist, die keine Autonomie verwirklichen können. Die katholisch-theologischen Begründungen der Menschenwürde betonen die Bedeutung der Kirche als vopolitische und metapolitische Instanz der Geltendmachung unverfügbarer, transzendenter Grundlagen von Politik, Staat und Gesellschaft. Selbst Menschen, die nicht an Gott glauben, erfahren mit dem Wissen um ihre Pflicht, die Würde jedes anderen Men-

schen zu achten, die Instanz des Absoluten, auf die Christen sich als den personalen Gott der Heilszuwendung beziehen. Wo allerdings der Gottesbezug theologisch weiter expliziert wird, etwa, indem man erklärt, jeder Mensch sei von Gott, dem Schöpfer, mit der unveräußerlichen Würde der Gottesebenbildlichkeit beschenkt worden, da werden in einer pluralen Gesellschaft Menschen solche explizit religiösen Überzeugungen für sich zurückweisen. Auf evangelischer Seite gibt es deshalb die Position, verschiedenste Begründungen der Menschenwürde als Grundlage eines offenen Dialoges über die Würde des Menschen in der Zivilgesellschaft zu akzeptieren und darauf zu vertrauen, dass der Diskurs über die Menschenwürde die Geltung der Menschenwürde befördert.<sup>16</sup> An dieser pluralistischen Position ist metaphysisch zweifelhaft, ob ein allseitig offenes Gespräch ohne weitere Grundlage hinlänglich ist für die Weckung des Bewusstseins für die Würde aller Menschen. Umgekehrt aber schwebt eine mit der Autorität der Kirche verbürgte rein metaphysisch-naturrechtliche Position in der großen Gefahr, für zu sicher zu nehmen, was faktisch in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen immer neu errungen werden muss. Die metaphysische Gründung der Menschenwürde in der Schöpfung garantiert zwar die universale Einsehbarkeit der Verpflichtung vor der Menschenwürde, jedoch nicht die faktische Einsicht, um die immer neu gerungen werden muss.

## 6. Gott – Ursprung und Ziel aller Dinge

Als das Erste Vatikanische Konzil erklärte, dass Gott als „Ursprung und Ziel aller Dinge mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft“<sup>17</sup> erkannt werden könne, dachten wohl die meisten Konzilsväter an die Möglichkeit eines rationalen Gottesbeweises. Heute erscheinen andere Formen der Gottesgewissheit als erkenntnistheoretisch in der Öffentlichkeit richtungsweisend. Bis zum Überdruß wurden seit dem Ende des

Neomarxismus in der Wissenschaftslandschaft konstruktivistische und relativistische Positionen durchdekliniert. Neuerdings mehrten sich in der Philosophie wie in der Theologie wieder Stimmen, die darauf hinweisen, dass jede alltägliche oder wissenschaftliche Aussage, die Anspruch auf Wahrheit erhebt, impliziert, dass sich der Sprecher in Beziehung setzt zum absoluten Geltungsanspruch von Wahrheit überhaupt.<sup>18</sup> Wo Christen diese Position in Dialog und Praxis vertreten, dienen sie einer konkreten Erfahrung der Gotteswirklichkeit im Leben der Menschen und zugleich damit der sozialetischen Kultur. Die häufig beklagte Verrohung der Sitten in Politik und Wirtschaft hängt nämlich nicht unwesentlich mit einem schädlichen Relativismus zusammen, der absolute Geltung *prima facie* immer für einen Mythos hält. Wo aber alles relativ ist und letztlich nur immer abhängig von meiner Interessenlage, da – das erleben wir in der Banken- und Wirtschaftskrise – kann nicht einmal eine Räuberbande überleben, weil auch sie der Akzeptanz elementarer ethischer Überzeugungen und des Respekts vor richtigen Einsichten bedarf. Mit der unbedingten Verpflichtung vor der eigenen Wahrheitseinsicht erfährt der Mensch die Unbedingtheit Gottes, auch wenn in empirischer Hinsicht die eigene Wahrheitserkenntnis sehr wohl bedingt und relativ ist. Sie macht es Menschen unmöglich, auf eine Erkenntnis, die sie haben, nur einfach mit Schulterzucken zu reagieren und mit dem Hinweis, dass man wahrscheinlich diese eigene Erkenntnis in zwanzig Jahren sehr anders bewerten werde.

## **7. Innerkirchliche Wahrheitsorientierung und Demokratie**

Damit aber ist ein kritischer Punkt erreicht: Die Religion verbürgt über den Gottes-, Gerichts- und Erlösungsgedanken die unlösbare Einheit von Erkennen und Handeln. Die Kirche war immer da auch in der Öffentlichkeit stark, wo es ihr gelungen ist, die Einheit von Erkennen und Handeln überzeugend zu leben. Eine Kirche, die ihren zentralen

Beitrag zum ethischen Diskurs der Zivilgesellschaft im Einsatz für die Menschenwürde sieht, muss selbst eine Kirche der Sensibilität für die Würde der Menschen sein. Eine Kirche, die erkennt, dass die Wahrheitsbindung allen menschlichen Erkennens und Sprechens den Punkt bezeichnet, an dem Menschen mit der Absolutheit Gottes in Berührung geraten, muss selbst eine Kirche der überzeugenden Bindung an die Erfahrungen des Absoluten im Gehorsam gegenüber den sich lebensgeschichtlich vermeldenden Wahrheitsansprüchen sein. Weder die Achtung der Wahrheit noch der Respekt vor der Menschenwürde kann äußerlich und isoliert geleistet werden, wie die Techniker der *political correctness* behaupten. Wahrheit und Würde setzen als im praktischen Leben geachtete jene Wandlung der Person voraus, auf die Glaube, Gebet und sakramentale Feier in der Kirche hinwirken. Die Achtung vor dem Absoluten im Menschenleben wächst mit der Vertrautheit des Absoluten. In der gläubigen Vertrautheit mit Gott erscheint das Absolutum nicht als kalt, abweisend und ängstigend, sondern als gütig, nahe und verzeihend. So kann der gläubige Mensch trotz und in seiner Unzulänglichkeit die Nachbarschaft mit dem ewigen Gott ertragen, ohne zu sterben (Ex 33, 20).

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich, dass nichts für die Religion schädlicher ist als Doppelmoral. Die Gegner des Christentums stürzen sich folgerichtig auf jede Diskrepanz zwischen Verkündigung und Lebenspraxis. Papst Johannes Paul II. hat mit dem Schuldbekenntnis am Aschermittwoch des Jahres 2000 den Weg zu einem offenen und öffentlich bußfertigen Umgang mit kirchlichem Versagen gewiesen.

Für das Gelingen der Sendung der Kirche in der Öffentlichkeit ist weiter wichtig, dass die Kirche des Dialogs mit allen Menschen auch in ihrem Inneren sich als eine Kirche des Dialoges und der Achtung vor der fremden Meinung verwirklicht. Eine Kirche, die ihre Sendung an die Welt im offenen Gespräch verwirklichen will, muss in ihrem Inneren die eigene Wahrheitsverpflichtung in ernsthaften und konsequenten, theologisch aufge-

hellten Gesprächen mit allen Gliedern der Kirche pflegen. Eine Kirche des Dialoges nämlich ist auf die Kompetenz aller ihrer Glieder, ob Laie oder Kleriker, angewiesen. Keine dieser Kompetenzen darf a priori vor eingehender Prüfung als minder- oder höherwertig eingestuft werden. Eine Kirche des Dialoges, die gleichwohl hierarchische Kirche ist, bedarf der sehr bewussten Selbstbeschränkung der Hierarchen um der Möglichkeit der tieferen Wahrheitseinsicht und konsequenteren Umsetzung willen. Eine Kirche, die in die Zivilgesellschaft hinein wirken will, wird dieses Ziel nicht erreichen können, wenn sie nicht bestimmte Prinzipien des zivilgesellschaftlichen Diskurses in ihren eigenen Reihen etabliert und konsequent beachtet. Diese Einsicht formuliert bereits das Zweite Vatikanum: „Die Kirchliche Berufung, alle Menschen jedweder Nation, Rasse oder Kultur zu einem Geist zu einen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog erlaubt und stärkt“, erfordert, „dass wir vor allem in der Kirche selbst gegenseitige Hochschätzung, Ehrfurcht und Eintracht fördern bei aller Anerkennung legitimer Verschiedenheit“ (Gaudium et spes 92, 1f.).

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Dementsprechend verurteilt Papst Pius VI. am 10. 3. 1791 den Verfassungsentwurf der französischen Nationalversammlung: Die Kirche ist unabhängig kraft göttlichen Rechts. Sie duldet kein staatliches Recht über sich [zitiert nach: J. Schmiedl, *Die Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit der modernen staatlichen Ordnung*, in: P. Hünermann/J. Schmiedl, *Der Weg Europas und die öffentliche Aufgabe der Theologien*, Berlin 2007, S. 53-72, hier S. 56].
- <sup>2</sup> Th. W. Adorno/M. Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main 1997 [Erstausgabe 1947], S. 41.

- <sup>3</sup> J. Schmiedl, *Der Weg Europas und die öffentliche Aufgabe der Theologien*, S. 66.
- <sup>4</sup> Ansprache von Papst Benedikt XVI. im Berliner Reichstagsgebäude am 22. 9. 2011 (online auf vatican.va).
- <sup>5</sup> J. Habermas, *Glauben und Wissen*, Frankfurt 2001, S. 21: „Der Religion gegenüber beharrt der demokratisch aufgeklärte Commonsense auf Gründen, die nicht nur für Angehörige einer Glaubensgemeinschaft akzeptabel sind.“
- <sup>6</sup> In diesem Sinne argumentiert der evangelische Systematiker Eilert Herms (ders., *Kirche in der Gesellschaft*, Tübingen 2011, S. 78-116).
- <sup>7</sup> F.-W. Graf, *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, München 2004, S. 28f.
- <sup>8</sup> A. a. O., S. 26.
- <sup>9</sup> Eilert Herms vertritt programmatisch das ursprünglich von Robert N. Bellah entwickelte das Modell der „civil religion“ (E. Herms, *Kirche in der Gesellschaft*, S. 53-77).
- <sup>10</sup> Gaudium et spes, 56, 1.
- <sup>11</sup> Gaudium et spes, 43, 5.
- <sup>12</sup> P. S. Chung, *Public Theology in an Age of World Christianity. God's Mission as Word-Event*, New York 2010, S. 2.
- <sup>13</sup> Das Konzept wurde seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts programmatisch vertreten durch Robert N. Bellah von der University of California (ders., *Civil Religion in America*, in: Daedalus 96 (1967), S. 1-21. Es stützt sich im Wesentlichen auf die Definition von Religion als Instanz der Sinnstiftung, wie sie im Anschluss an Paul Tillich entwickelt wird.
- <sup>14</sup> H. Bedford-Strohm, *Öffentliche Theologie in der Zivilgesellschaft*, in: Ingeborg Gabriel (Hg.), *Politik und Theologie in Europa. Perspektiven ökumenischer Sozialethik*, Mainz 2008, S. 340-366.
- <sup>15</sup> M. Quante: *Menschenwürde und personale Autonomie. Demokratische Werte im Kontext der Lebenswissenschaften*, Hamburg 2010.
- <sup>16</sup> W. Vögele, *Menschenwürde zwischen Recht und Theologie, Begründungen von Menschenrechten in der Perspektive Öffentlicher Theologie*, Gütersloh 2000, S. 446-466.
- <sup>17</sup> Erstes Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution Dei Filius über den katholischen Glauben, cap. 2 (DH 3004).
- <sup>18</sup> V. Gerhardt, *Wahrheit verpflichtet*, in: K. Becker/E.-M. Engelen/M. Vec, *Ethisierung – Ethikferne*, Berlin 2003, S. 217-228; K. Müller, *Nachdenken über Religion im Kreuzfeuer von Wissenschaft, politischem Interesse und theologischem Selbstverständnis*, in: P. Hünermann/J. Schmiedl, *Der Weg Europas und die öffentliche Aufgabe der Theologien*, S. 245-256.

Andrea Kett

# Mission im Sinus-Land

Erfahrungsbericht aus dem Bistum Aachen

---

„Ins Wasser fällt ein Stein, ganz heimlich still und leise, ...“. Kennern des Zielgruppen-Handbuchs „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“ werden sich beim Gedanken an die ersten Gitarrenakkorde vermutlich die Nackenhaare sträuben, gehört dieses Lied für Angehörige der sogenannten gesellschaftlichen Leitmilieus, die zu erreichen sich viele Gemeinden und kirchliche Einrichtungen in den letzten Jahren auf die Fahnen geschrieben haben, doch zu den absoluten „No go's“. Und doch: Das Bild des Steins, der weite Kreise zieht, bezeichnet vor allem aus der Retrospektive sehr anschaulich den Prozess der Rezeption der Sinus-Milieustudien im Bistum Aachen und der Beschäftigung mit den aus dem Zielgruppen-Handbuch hervorgehenden Forschungsergebnissen.

Anders als es ihr durchaus explosiver Inhalt vermuten ließe, löste die Veröffentlichung der Studie im Bischöflichen Generalvikariat Aachen und seinen angeschlossenen Einrichtungen – um im Bild zu bleiben – keine Sturmflut aus. Im Gegenteil: Die Verantwortlichen reagierten konstruktiv, nahmen die unliebsamen Wahrheiten ernst und gingen offen mit ihnen um. So räumte Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff in einem Interview im Februar 2006 die Notwendigkeit ein, die Sprach- und Anschlussfähigkeit der Kirche an die Gesellschaft kritisch zu überprüfen, und kündigte für sein Bistum eine Beurteilung der Sinus-Studie aus theologischem Blickwinkel im Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ an.<sup>1</sup> In der konstituierenden Sitzung des neu gewählten Diözesanpastoralrats im August des gleichen

Jahres wies er darauf hin, dass die Studie „kritische Anfragen an unsere Pastoral“ aufwerfe, aber auch „konstruktive Hinweise“ gebe, und er sich vorstellen könne, „in den nächsten Sitzungen durch diese ‚Brille‘ der Milieuforschung auf die pastoralen Planungsvorhaben unseres Bistums zu schauen“.<sup>2</sup> In internen Diskussionen, z. B. in der Abteilung Grundfragen und Grundaufgaben der Pastoral, wurde ungefähr zum gleichen Zeitpunkt die Empfehlung ausgesprochen, sich strategisch aufzustellen und „Gemeinden, Verbänden und Einrichtungen im Bistum Aachen Handwerkszeug an die Hand zu geben, um ‚portioniert‘ mit den Ergebnissen der Studie pastoralpraktisch arbeiten zu können.“<sup>3</sup> Dazu machten die zuständigen Fachbereiche des Bischöflichen Generalvikariats die zentralen Aussagen der Sinus-Studie und des Milieuhandbuchs in komprimierter Form Nutzern und Nutzerinnen vor Ort u. a. über eine Homepage zugänglich, entwickelten Bausteine für einen Standardvortrag zur Einführung in die Thematik und wiesen in bistumsinternen Veröffentlichungen, z. B. in einer Arbeitshilfe zur Pastoral-konzeptentwicklung, auf die Relevanz der Studienergebnisse hin. Begleitet wurden diese Maßnahmen von Anfang an von einer kritischen Debatte um den Nutzen der Forschungsergebnisse, ihre Einordnung in die pastoralen Leitlinien des Bistums und die bei ihrer Anwendung erforderliche Grundhaltung. Angesichts des „binnenkirchlichen Hypes um das Milieuhandbuch“ warnte man vor einer doppelten Reaktion: „Weder kann es darum gehen, das Milieuhandbuch zur neuen ‚Bibel‘ hoch zu stilisieren, noch darf zugelassen werden, dass die Forschungsergebnisse banalisiert werden.“<sup>4</sup> Vielmehr sollte es darum gehen, sich heilsam irritieren und die eigene pastorale Praxis konstruktiv in Frage stellen zu lassen. Die Grundsatzfrage, ob die Perspektive der Sinus-Studie und die Ergebnisse des Milieuhandbuchs überhaupt als Instrumente für die pastorale Arbeit geeignet seien, wurde mit „ja, aber“ beantwortet: Ja, im Zusammenspiel mit anderen Analyseinstrumenten können die Sinus-Milieustudie und das Zielgruppen-

handbuch eine Sehhilfe bieten, um pastorales Handeln analysieren und bewerten zu können, um eine Ahnung davon zu erhalten, welche „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“<sup>5</sup> die Menschen in ihren verschiedenen Lebenswelten bewegt und welche ästhetischen und sprachlichen Formen die Kirche wählen sollte, um die Menschen mit ihrer Botschaft zu erreichen – aber immer in dem Bewusstsein, dass die Gefahr besteht, zu pauschalisieren, Menschen allzu leichtfertig in Schubladen einzuordnen und das eigentliche Ziel aus dem Auge zu verlieren. Das nämlich sollte nicht heißen, Menschen aus sogenannten kirchenfernen Milieus als Kirchgänger, Kirchensteuerzahler oder Ehrenamtler zu rekrutieren, sondern ihnen einen bedingungslosen Zugang zur Frohen Botschaft zu eröffnen. Von Anfang an wurde daher der Arbeit mit den Ergebnissen der Sinus-Milieustudie das Zitat des früheren Aachener Bischofs Klaus Hemmerle als Maxime vorangestellt: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“<sup>6</sup> Dieses Verständnis von lebensweltorientierter Pastoral schließt also die „heilsame Verunsicherung“ und das kritische Hinterfragen des eigenen pastoralen Handelns immer mit ein.

Die Umsetzung der Ergebnisse der Sinus-Milieustudien im Bistum Aachen gliedert sich im Nachhinein betrachtet grob in 4 Phasen, die jedoch zeitlich nicht klar begrenzt sind.

## **1. Phase: „Missionsreise“ mit Kartografie und Tortendiagramm**

Die erste Phase hatte das Ziel, die Ergebnisse der Sinus-Studie 2005 im Bistum Aachen bekannt zu machen und Verantwortliche für die Pastoral auf verschiedenen Ebenen für die oben beschriebene Grundhaltung zu sensibilisieren. Sie glich einer Missionsreise. Nicht von ungefähr lautete der Titel einer der zahlreichen Informations- und Fortbildungsveranstaltungen in dieser

Phase „Mission im SINUS-Land. Mit anderen die Botschaft lernen“. Von November 2005 bis Ende 2009 wurden nicht nur die Sinus-Milieus an sich, sondern auch der gesamte Kontext der für viele bis dahin unbekanntem Lebensweltforschung bei insgesamt 42 Veranstaltungen mit Hilfe von Power-Point-Präsentationen und Handouts vorgestellt und über die Aussagen und Einschätzungen der Milieuvertreter/innen zu Religion und katholischer Kirche informiert. Zu den Adressaten gehörten 13 Gemeinschaften der Gemeinden, diverse Einrichtungen des Bistums und des Bischöflichen Generalvikariats wie die Pressestelle, das Fundraising-Referat, die Abteilung für Schulpastoral, außerdem Gremien und Räte wie Regionaler und Diözesaner Pastoralrat, Priesterrat, Ordinariatskonferenz, Konferenz der Frauenseelsorgerinnen, Berufsgruppen wie Kapläne, pastorale und pädagogische Mitarbeiterinnen der kirchlichen Jugendarbeit, Mitarbeiterinnen der Beratungszentren, sowie Verbände, wie z. B. Caritas und KAB. In der Regel erschöpften sich die größtenteils vom Fachbereich „Kirche in der Gesellschaft“ durchgeführten Veranstaltungen nicht in reiner Information, sondern die Teilnehmenden wurden auch methodisch dazu angeleitet und im Sinne einer Multiplikatoren-schulung befähigt, sich selbst einem Milieu zuzuordnen, Kommunikationsfallen zu erkennen und „Dos and Don'ts“ der Kirche im Hinblick auf die jeweiligen Milieus zu reflektieren. Ab 2007 konnten die für das gesamte Bistumsgebiet angeschafften Microm-Geo-Daten, als Tortendiagramme aufbereitet und nach Pfarrei- oder GdG-Grenzen kartografiert, über die Büros der Regionaldekanen abgerufen werden, so dass die Verantwortlichen vor Ort in der Lage waren, für Ihre Gemeinden oder Zielgruppen Aussagen über die Verteilung der Sinus-Milieus zu treffen und daraus Schlüsse zu ziehen. 2008 wurde auch die von MISEREOR und BdkJ in Auftrag gegebene U27-Studie in das Informationspaket aufgenommen. Während des gesamten Zeitraums standen Referent/innen der Abteilung 1.1 und Gemeindeberater/innen zur Verfügung, um die

Informationen zu vertiefen und Analyseprozesse zu begleiten. Rückblickend kann man sagen, dass das Bistum Aachen nahezu flächendeckend über die Sinus-Milieustudie informiert worden ist.

## **2. Phase: Wirken lassen und Anschlussmöglichkeiten herstellen**

Aufgrund der 2005 im Bistum Aachen begonnenen Strukturreform, die die Bildung größerer pastoraler Räume, der Gemeinschaften von Gemeinden (GdG), und die Fusionierung von Pfarreien vorsah, gab es starke Ungleichzeitigkeiten in der Rezeption der Sinus-Studie. Viele Gemeindegremien, ob Pastoralteams oder Pfarrgemeinderäte, waren so sehr damit beschäftigt, sich in den neuen Organisationsformen zurechtzufinden, dass sie das Angebot der Information über die Sinus-Milieustudie von Seiten des Bischöflichen Generalvikariats als zusätzliche, „von oben“ oktroyierte Belastung empfanden, nicht im Sinne einer Dienstleistung oder Hilfestellung für die Neuorientierung des pastoralen Handelns vor Ort. Im Nachhinein verständlich, stellte sich die durch den Umstrukturierungsprozess unbewusst begünstigte Abschottungs- und Beharrungsmentalität vielerorts als kontraproduktiv für eine zeitnahe Umsetzung der Erkenntnisse des Zielgruppenhandbuchs heraus.

Zum 1.1.2010 traten der neue „Strukturplan für die Ebene Kirche am Ort in der Diözese Aachen“ und der „Einsatzplan Pastorale Ämter und Dienste“ in Kraft, der Umstrukturierungsprozess war damit formal abgeschlossen. Die Entwicklung von Pastorkonzepten für die neu gegliederten pastoralen Einheiten stand jedoch vielerorts noch am Anfang und bildete oftmals den Anlass dafür, sich entweder zum ersten Mal oder auch nach einer früher bereits erfolgten Erstinformation nun noch einmal intensiv und fokussiert mit den Ergebnissen der Sinus-Milieustudie auseinanderzusetzen. Unter Zuhilfenahme der Microm-Daten wurde gezielt analysiert, welche Milieus im

Einzugsgebiet der jeweiligen GdG bzw. in den einzelnen Kirchengemeinden und Pfarreien leben, wer durch die existierenden Angebote erreicht wird und wer nicht, um zu entscheiden, im Hinblick auf welche Zielgruppen in Zukunft pastorale Schwerpunkte gesetzt werden sollten. In dieser Phase nahmen die Anfragen zu einer Erstinformation ab, der Bedarf an konkreter Beratung zur Situation vor Ort wurde größer. Diesen veränderten Anforderungen passte sich das Konzept der Informationsveranstaltungen an. Während in der 1. Phase die Präsentation der Milieus mit ihren Werten und Leitmotiven und die Sensibilisierung für die Perspektive der Lebensweltforschung an sich großen Raum eingenommen hatte, stand nun die Vorstellung der Milieuverteilung in der jeweiligen GdG anhand der Microm-Daten am Anfang und ging in eine kritische Analyse der Erreichbarkeit der vorhandenen Milieus und eine Beratung zur Planung pastoraler Angebote über. Auch bei der Herkunft der Anfragen war eine Änderung zu verzeichnen: Neben den Anfragen von GdG-Gremien meldeten zunehmend auch Gruppen von ehrenamtlich Engagierten, die Veränderungen in ihrer Gemeinde anstrebten und sich von den Ergebnissen der Sinus-Studie Argumentationshilfen gegenüber der Gemeindeleitung versprachen, sowie hauptamtlich in bestimmten Arbeitsfeldern wie in der Hospizarbeit oder Trauerpastoral tätige Menschen, die eine auf ihr Arbeitsfeld zugeschnittene Information z. B. zum Thema „Sterbebegleitung und Abschiedskultur in den Sinus-Milieus“ wünschten, Bedarf an.

Mit dem Projekt „Kirchliches Immobilienmanagement“ (KIM), tauchte Ende 2010 eine neue Größe im Koordinatensystem des Bistums Aachen auf: Bis zum Jahresende 2013 sind alle Gemeinschaften der Gemeinden aufgefordert, „ein ‚Gebäude-Konzept‘ erarbeiten, ... aus dem schlüssig hervorgeht, welche Gebäude in der Gemeinschaft der Gemeinden zukünftig gemäß den pastoralen Schwerpunkten in welcher Art und Weise genutzt, finanziert bzw. nicht mehr genutzt werden, und wie der derzeitige Aufwand für den Instandhaltungsbedarf bezogen auf den

Gebäudebestand zum 1. Januar 2003 zukünftig um ein Drittel reduziert wird.“ Im Idealfall hatten bzw. haben die zuständigen GdG-Gremien und die jeweiligen Kirchenvorstände zum Zeitpunkt der Durchführung der Analyse und Bewertung des Gebäudebestandes sich im Zuge ihrer Pastoralentwicklung bereits mit der Sinus-Milieustudie beschäftigt, denn so bestand die Möglichkeit, in die Bewertung nicht nur die technischen Daten sondern auch die „Botschaft“, die in den verschiedenen Milieus mit Lage, Architektur und Ästhetik des jeweiligen kirchlichen Gebäudes verbunden wird, einfließen zu lassen.

### **3. Phase: Gleichgesinnte aufspüren und vernetzen**

Im August 2008 führte die damalige Referentin des Fachbereichs „Kirche in der Gesellschaft“ unter den bis dahin mit den Informationsveranstaltungen erreichten Gruppen und Einrichtungen eine Fragebogenaktion durch, um einen Überblick über den Stand der Umsetzung der milieusensiblen Pastoral im Bistum Aachen zu erhalten. Von den Angeschriebenen meldete sich ca. die Hälfte zurück zurück. Die Angaben bestätigten die Vermutung, dass der Umstrukturierungsprozess Energien und Ressourcen band, die sonst möglicherweise in die Umsetzung von milieusensiblen Projekten geflossen wären, und dass mit dem Verabschieden von Altem und dem Beginnen von Neuem ein großer Erfolgsdruck verbunden war. Trotz einzelner Vorbehalte und der beschriebenen Schwierigkeiten befanden sich – größtenteils dank des Engagements und der Beharrlichkeit Einzelner – auf der Ebene der GdG acht Projekte bereits in Arbeit und sieben weitere in Planung. Die Fragebogenaktion ließ darüber hinaus Rückschlüsse auf die Rahmenbedingungen zu, die für eine flächendeckendere Umsetzung von milieusensiblen pastoralen Projekten nötig waren, wie z. B. die Bereitstellung von finanziellen Hilfen, Praxisbeispielen und Austauschmöglichkeiten.

Um dem Bedarf an Austausch und gegenseitiger Unterstützung bei der Entwicklung von milieusensiblen Angeboten nachzukommen, wurden die an der Weiterarbeit Interessierten im März 2009 zu einem ersten „Forum SINUS“ eingeladen. In einer gemeinsamen Runde von pastoralen Praktiker/innen aus den GdG und Fachreferent/innen der Hauptabteilungen 1 und 2 des Bischöflichen Generalvikariates wurde diskutiert, wie die Ergebnisse der Sinus-Milieustudie noch stärker Eingang in das praktische Handeln vor Ort finden konnten. Dieses Treffen hat sich inzwischen etabliert und findet als Halbtagesveranstaltung einmal im Jahr statt. Der Adressat/innenkreis wurde systematisch erweitert. Es richtet sich jetzt an alle Hauptamtlichen und gezielt auch an Ehrenamtliche, die sich in ihren jeweiligen Arbeitsfeldern von den derzeitigen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozessen herausgefordert fühlen und unter Milieuperspektive innovative pastorale Projekte anstoßen und umsetzen wollen. Vor dem Hintergrund dessen, dass das Sinus-Modell inzwischen nicht mehr das einzige Milieumodell ist und es nicht nur andere beachtenswerte soziologische Studien, sondern z. B. mit dem Delta-Modell auch Alternativen zur Sinus-Perspektive gibt, die es zu beobachten und in eine ausgewogene Auseinandersetzung einzubeziehen gilt, firmiert das Austauschtreffen seit 2011 unter dem Titel „Forum Lebenswelten“. Auf der Agenda steht neben der Gelegenheit zu Austausch und Vernetzung sowie einem Informationsblock zu geplanten Beratungsangeboten, Unterstützungs- und Fortbildungsmaßnahmen und aktuellen Nachrichten aus anderen Bistümern bzw. von der Bundesebene jedes Mal auch die Präsentation eines aktuell in der Entwicklung befindlichen milieusensiblen Modellprojekts, das nach Möglichkeit als Gastgeber fungiert, so dass die Teilnehmenden sich an verschiedenen Orten des Bistums von kreativen Ideen inspirieren lassen können.

Beobachtet und reflektiert werden diese Entwicklungen von der sogenannten Sinus-Dreierunde im Bischöflichen General-

vikariat, bestehend aus Vertreter/innen der Fachbereiche Pastoralentwicklung, Kirche in der Gesellschaft und der Leitung der Abteilung Grundfragen und Grundaufgaben der Pastoral. Hier werden Informationen und Erkenntnisse aus bundesweiten Vernetzungstreffen, aktuellen soziologischen Studien und aus der Expertendebatte in pastoraltheologischen Fachzeitschriften rückgebunden, kritisch diskutiert und auf ihre Anwendbarkeit im Rahmen der bistumseigenen Angebote überprüft, so z. B. die Frage der Beteiligung des Bistums Aachen an einer neuen „Kirchenstudie“, die Anschaffung der aktualisierten Microm-Daten und der Umgang mit dem Update der Sinus-Milieustudie 2010.

Zudem trägt der Abteilungsleiter durch seine abteilungsübergreifenden Kontakte dafür Sorge, die Sinus-Thematik in der Bischöflichen Verwaltung wach zu halten und Verknüpfungen in andere Kontexte wie z. B. zur Jugendpastoral, zu den Bildungsforen, zur Abteilung für Organisation und Strategisches Controlling oder zur Abteilung für Personalplanung, -einsatz und -entwicklung herzustellen. Seit der Wiederaufnahme der Ausbildung und Berufseinführung von Gemeinde- und Pastoralreferentinnen nimmt die Lebensweltorientierung großen Raum im Ausbildungscurriculum für Gemeinde- und Pastoralassistentinnen und angehende Priester im Bistum Aachen ein.

#### **4. Phase: Vom Sehen zum Handeln kommen**

Nachdem das Forum SINUS 2009 – bei aller Wertschätzung für die aus der Fragebogenaktion hervorgegangenen positiven Entwicklungen – zum wiederholten Mal die im Bistum Aachen vorherrschende starke Ungleichzeitigkeit der Umsetzung von Sinus-Erkenntnissen in die pastorale Praxis an den Tag gelegt hatte, wobei die Palette vom ersten Aha-Effekt über engagiertes Ausprobieren, Frusterfahrungen wegen scheinbar wenig erfolgreicher Versuche, Übersättigung mit der Thematik bis hin zum Gefühl

der totalen Überforderung reichte, machte die Einladung zum Forum SINUS 2010 mit einem Zitat der beiden Herausgeber und Mitautoren des Buches „Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Praxis“, Michael N. Ebertz und Bernhard Wunder, auf die damalige Phase der milieusensiblen Pastoral aufmerksam, in der es galt, zu „experimentieren und Instrumente entwickeln“. Im Gespräch mit den Akteuren vor Ort wurde jedoch deutlich, dass es dazu nach wie vor an Hilfsmitteln und Unterstützungsangeboten seitens des Bistums fehlte. In den folgenden zwei Jahren wurden deshalb verschiedene Instrumente entwickelt, mit denen seither versucht wird, dem beim Forum SINUS geäußerten Bedarf nachzukommen.

Als erstes sei hier die individuelle Sinus-Projektberatung genannt. Dieses Angebot richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche, die versuchen wollen, gezielte Maßnahmen für einzelne Milieus zu entwickeln, denen jedoch Kenntnisse im Bereich Projektmanagement fehlen oder die für die Projektanlage Wert auf eine objektive Außenperspektive legen. Voraussetzung für die Beratung ist die Einbindung des Projekts in das Pastoral-konzept der jeweiligen GdG bzw. eine Autorisierung durch das Pastoralteam. Im Sinne eines Projekt-Anschubs umfasst das „Starter-Paket“ zunächst 4 bis 5 Beratungseinheiten à 90 Minuten mit qualifizierten externen Supervisoren/-innen und Organisationsberater/-innen. Um die bürokratischen Hürden niedrig zu halten, reicht für die Bewilligung des Antrags eine kurze Projektskizze aus. Die Vermittlung des Kontakts zwischen Projekt und Berater/in geschieht über den Fachbereich „Kirche in der Gesellschaft“, die Finanzierung durch Bistumsmittel.

Zwei vom Inhalt her sehr unterschiedliche Beratungsprozesse – eine „Expertenbefragung“ zu einer Dialog- und Netzwerkkirche, eine Beratung zur Weiterentwicklung des Pfarrbriefs – sind inzwischen abgeschlossen, ein weiterer, bei dem es unter dem Arbeitstitel „Hybrid-Raum“ um die Entwicklung eines zentralen Begegnungsortes für Men-

schen aus unterschiedlichen Lebenswelten und um die Inklusion von behinderten Menschen und Jugendlicher mit erhöhtem Förderbedarf durch die Schaffung einer Gastronomie und eines Ladens geht, ist gerade angelaufen. Sowohl die beteiligten Projektgruppen als auch die Berater/innen geben bisher ausgesprochen positive Rückmeldungen vor allem zur Niedrigschwelligkeit des Angebots.

Das zweite Instrument besteht in der Entwicklung möglichst bedarfsgerechter Fortbildungsangebote für das pastorale Personal, die jedoch auch ehrenamtlichen Verantwortlichen oder nicht beim Bistum angestellten Mitarbeiter(inne)n aus katholischen Verbänden oder Jugendeinrichtungen offen stehen. So gab es im November 2011 einen gut besuchten Studientag „Milieupraxis. Reflexion und Entwicklung von milieusensiblen Projekten mit Hilfe von praxiserprobten Instrumenten“, bei dem mit Alfred Lohmann und Alexander Walek zwei ausgewiesene Experten aus dem Erzbistum Köln ihre Erfahrungen mit dem „Wirkungskreis“ sehr praxisorientiert weitergaben. Im Mai 2012 fand ein geplanter „Praxisworkshop zur milieuorientierten Öffentlichkeitsarbeit“ unter der fachkundigen Leitung von Dr. Jürgen Holtkamp aus dem Bistum Münster wegen der großen Resonanz gleich zweimal statt. Weitere Angebote sind in Planung.

Trotz des beschriebenen Bedarfs nicht angenommen wurde bisher das Angebot, ganze Pastoralteams für den Umgang mit den Ergebnissen der Sinus-Milieustudie zu schulen, um in den GdG-Gremien damit selbstständig strategisch arbeiten zu können. Auch die Idee, an regionalen Schwerpunkten eine regelmäßige kollegiale Beratung unter „Sinus-Interessierten“ zu etablieren, wurde – vermutlich wegen fehlender zeitlicher Ressourcen – nicht umgesetzt. Die von vielen Akteuren gewünschte Vernetzung geschieht daher hauptsächlich über das jährliche Austauschtreffen sowie über regelmäßige Informationsmails, in denen über aktuelle Entwicklungen und Fragestellungen berichtet wird, an einen Verteiler von ca. 90 Personen.

## **Die Umsetzung der Sinus-Studie im Bistum Aachen – eine Erfolgsgeschichte?**

Die Frage, ob die Umsetzung der Erkenntnisse der Sinus-Milieustudie im Bistum Aachen zum gegenwärtigen Zeitpunkt als erfolgreich bewertet werden kann, hängt natürlich von den Kriterien ab, die man zur Erfolgsmessung anlegt. Dazu muss man einräumen, dass am Anfang der Beschäftigung mit der Sinus-Milieustudie zwar Ziele standen, nicht aber ein ausgefeiltes Gesamtkonzept mit Kriterien für eine spätere Evaluation. Vielmehr entwickelten sich die einzelnen Schritte flexibel, bedarfsorientiert und im Bewusstsein der durch die äußeren Umstände vorgegebenen Ungleichzeitigkeiten. Obwohl die Veröffentlichung der Sinus-Milieustudie und des Zielgruppenhandbuchs 2005 in eine für das Bistum Aachen durch Konsolidierungs- und Umstrukturierungsprozess extrem kritische Phase fiel, herrschte den Erkenntnissen der Sinus-Studie gegenüber allgemein und bei der Bistumsleitung im Besonderen ein positiv-förderndes Klima vor. Der Bischof legte Wert darauf, „eine neue Balance zwischen der Verteilung von Phantasie, Energie und Zeit auf den Kanon von Grunddiensten einerseits und auf Aufbrüche andererseits zu finden.“<sup>8</sup> So wurden z. B. schnellstmöglich finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt, um „innovative Impulse und zukunftsgerichtete Neuerungen für die Pastoral der Kirche am Ort“ zu fördern. Dabei wurde ausdrücklich zu Projekten motiviert, „die geeignet sind, Menschen anzusprechen, die sich außerhalb der herkömmlichen Gemeindestrukturen bewegen, aber offen sind für kirchliche Angebote“ oder solche, die sich durch „milieuspezifische Zugänge zum Glauben, gesellschaftliche Megatrends oder soziokulturellen Trends, Inkulturation des Evangeliums in die post-säkulare Gesellschaft“ auszeichnen.<sup>9</sup> Diese Bereitschaft zur finanziellen Investition korrespondierte mit dem Wunsch des Bischofs, die pastoralen Mitarbeiter mögen „mindestens 10% ihrer ...

wöchentlichen Arbeitszeit für solche neuen Wege in der GdG-Pastoral<sup>10</sup> verwenden. Neben dem Instrumente-Entwickeln war und ist also – zumindest theoretisch – auch Raum zum Experimentieren gegeben. Ob dieser Raum in der Praxis angesichts der konkreten personellen Situation vor Ort tatsächlich genutzt werden kann, steht auf einem anderen Blatt.

An den Projektmitelanträgen der letzten drei Jahre lässt sich deutlich ablesen, dass die Beschäftigung mit den Ergebnissen der Sinus-Milieustudien im Zusammenspiel mit anderen Studien und Analyseinstrumenten und in Abstimmung mit den diversen aktuellen Prozessen im Bistum Aachen zu Ergebnissen geführt hat: Auf der Grundlage der Sinus-Erkenntnisse allgemein und der konkreten Microm-Daten vor Ort ordnen zahlreiche GdG ihren Kirchengebäuden bestimmte pastorale Schwerpunkte zu und halten so an unterschiedlichen Orten nach Milieus differenzierte Angebote vor: Da gibt es eine GdG, die auf ihrem Gebiet eine Kunstkirche, ein Begegnungs- und Beratungszentrum für Familien in einem sozialen Brennpunkt und eine Jugendkirche vereint, eine andere GdG mit einem Schwerpunkt für Trauerpastoral an der Grabeskirche am Ortsrand und einem kreativen „Zeitfenster“ für Moderne Performer mitten in der Stadt. Für mich gehören diese Projekte zu den vielen Mut machenden Beispielen im Bistum Aachen, die dafür stehen, dass es auch heute noch gelingen kann, Menschen mit unserer Botschaft zu erreichen und sie für sie zu begeistern. Dass „wir uns als katholische Kirche tief genug und weit genug den Lebenswelten der Menschen von heute stellen“ und damit eine Antwort auf „die Frage nach der missionarischen Potenz unserer Kirche zu Beginn des dritten Jahrtausends ihrer Existenz“<sup>11</sup> versuchen, bleibt wohl eine dauerhafte und unter den sich ständig verändernden Rahmenbedingungen immer neu zu definierende Herausforderung.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Interview mit Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, 13.2.2006 (unveröffentlichtes Manuskript).
- <sup>2</sup> Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Eröffnungsstatement der Konstituierenden Sitzung des Diözesanen Pastoralrats, 26.8.2006, 4 (unveröffentlichtes Manuskript).
- <sup>3</sup> Dr. Martin Pott, Interne Diskussionsvorlage für die Abteilungskonferenz 1.1, Grundfragen und Grundaufgaben der Pastoral, 8.5.2006, 3 (unveröffentlichtes Manuskript).
- <sup>4</sup> Ebd.
- <sup>5</sup> GS 1.
- <sup>6</sup> Bischof Dr. Klaus Hemmerle, „Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an“. 1983.
- <sup>7</sup> Manfred von Holtum, Richtlinie zur Durchführung des Projektes Kirchliches Immobilienmanagement (KIM) in den Gemeinschaften der Gemeinden (GdG). Aachen, November 2010.
- <sup>8</sup> Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Vortrag bei den Treffen mit den Priestern, Diakonen, Pastoralreferenten/-innen und Gemeindeferenten/-innen im Bistum Aachen, März – Mai 2011 (unveröffentlichtes Manuskript).
- <sup>9</sup> Manfred von Holtum, Richtlinie zur Vergabe von Sonder- und Projektmitteln, überarbeitete Auflage. Aachen, Juli 2011.
- <sup>10</sup> S. Anmerkung 8.
- <sup>11</sup> Ebd.

# „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Joh 3,21)

## Die Notwendigkeit der praktisch-theologischen Hermeneutik für die Theologie

---

### GEDANKEN ZUM 50. JAHR DER ERÖFFNUNG DES II. VATIKANUMS

#### 1. Einstieg: Aktualität des Themas

Ein Streit ist nicht immer schlecht. Er kann bewirken, dass Positionen erneut durchdacht werden müssen, dass Standortbestimmungen fällig sind, die in der vorangegangenen scheinbaren Harmonie freundlich vertagt worden sind. Solch ein Streit scheint die Auseinandersetzung um die kirchliche Einbindung der Piusbruderschaft gewesen zu sein, die noch längst nicht geklärt ist. Es liegt offen zutage, dass es nicht allein um die sogenannte vorkonziliare Liturgie geht. Welche Zukunft hat eine Gemeinschaft innerhalb der Kirche, die nicht nur Äußerlichkeiten in Folge eines Ökumenischen Konzils oder Randthemen kritisch aufgreift, sondern zentrale Aussagen wie die zur Religionsfreiheit oder zum jüdisch-christlichen Dialog in Gänze ablehnt?

Es geht dabei auch um eine Grundeinschätzung des Konzils und seiner Lehre: Bestätigt das Konzil nur das, was die Tradition der Kirche ohnehin schon wusste und praktizierte, oder bringt es eine wirklich neue Sicht? Diese Frage steht auf dem Prüfstand. Der praktische Theologe hört mit großer Aufmerksamkeit den Vorwurf, den ein Vertreter der Piusbruderschaft am 13.

Februar 2009<sup>1</sup> gegenüber der nachkonziliaren Kirche äußerte, diese habe nicht mehr den Mut, den ganzen katholischen Glauben zu verkünden. Eine in den letzten 30 Jahren verwässerte Verkündigungspraxis trage ihre Früchte in einer zunehmenden totalen Unwissenheit in Bezug auf die Glaubenslehren des Christentums.

In „Evangelii Nuntiandi“ 20 aus dem Jahr 1975 beklagt Papst Paul VI. den tiefen Bruch zwischen dem Evangelium und der Kultur, der sich in den vergangenen Jahrzehnten aufgetan habe. Wenn die Kritiker des Konzils Recht haben, dann haben eine neue Verkündigungspraxis und Pastoral diesen Bruch nicht beheben können, ganz im Gegenteil ist er durch sie nur noch vertieft worden. Die Verwässerung der Inhalte habe den Bruch zementiert. Indem sich die Theologie auf die Zeit einlässt, verrät sie ihre Identität. Die einzige Rettung bestünde dann in der Rückkehr zu einer instruktionstheoretischen Vermittlung von Glaubensinhalten. Und schon kratzt die genannte Kritik am Offenbarungsverständnis des II. Vat. Konzils, das Offenbarung in „Tat und Wort“ (DV 11) als notwendige Einheit beschreibt und damit den instruktionstheoretischen Offenbarungsansatz der Neuscholastik und der damit verbundenen Verkündigungspraxis überwindet. Dieses Offenbarungsverständnis als die Grundlage der Pastoral, der Hirten-sorge der Kirche, steht also ebenfalls zur Debatte. Das Offenbarungsverständnis bildet die Grundlage für die praktisch-theologische Hermeneutik, um die es im Folgenden gehen soll.

Die Frage nach einer praktisch-theologischen Hermeneutik stellt keine Selbstbespiegelung der Pastoraltheologen dar, die auf diese Weise ihre Daseinsberechtigung wissenschaftlich untermauern wollen, sondern sie ist notwendig, um der Theologie eine Entscheidung abzuverlangen: Welche Hermeneutik ist zukunftsfähig und gleichermaßen dem Evangelium verpflichtet? Wie kann es gelingen, Hilfen für die Überwindung des Bruches zwischen Evangelium und

Kultur zu geben, indem einerseits das Evangelium, andererseits aber auch die geschichtliche, kulturelle Wirklichkeit des Menschen als Ort der Wahrheitserkenntnis und -erfahrung ernstgenommen wird? Beide Seiten waren das Anliegen des Konzils und der Auslöser für seine neue theologische Hermeneutik. Der Bruch ist offenkundig noch tief vorhanden, so dass im Rückblick auf das Konzil gefragt werden muss, ob seine Ansätze radikal genug gedacht waren oder konsequent genug umgesetzt worden sind.

Vor einiger Zeit gab Heribert Wahl, damals Pastoraltheologe in Trier, ein Buch heraus, in dem unterschiedliche Pastoraltheologen in dem beschriebenen Sinne Rückblick auf das Konzil und Ausblicke auf die Zukunft halten.<sup>2</sup> Es wird in den Beiträgen deutlich, dass die Theologie, die Pastoral und die Kirche insgesamt vor einer tiefgreifenden theologischen Grundfrage stehen, um die es im Weiteren gehen soll. Die Frage der praktisch-theologischen Hermeneutik stellt sich dem Zusammenhang zwischen der christlichen Wahrheit und der Vermittlungspraxis, sie bedenkt, inwieweit Wahrheit ohne eine entsprechende Handlungswirklichkeit überhaupt erkannt werden kann und inwieweit dann die geschichtliche Wirklichkeit, in der Menschen hier und jetzt leben, eine eigene theologische Wertigkeit zugesprochen bekommen kann. Kurzum: Muss nicht Wahrheit getan werden, bevor sie verkündigt und erkannt werden kann? Das Johannes-evangelium (3,21) jedenfalls spricht vom Tun der Wahrheit, welches zum Licht hinführt. Dass heute Religionen, auch das Christentum, zunehmend unter Gewaltverdacht geraten, indem religiöser Wahrheitsanspruch in einem Atemzug mit Intoleranz und Unterdrückung der Freiheit des Menschen genannt wird, zeigt die Aktualität der Frage nach einer theologischen Hermeneutik, welche die Wahrheitsfrage nicht ausklammert, sich aber gleichzeitig nicht mit der Instruktion von Glaubensinhalten begnügt, sondern notwendig die Frage nach der Vermittlungspraxis und dem Praxisbezug der Wahrheit ebenfalls stellt.

Die Aktualität des Themas liegt so auf der Hand. Im Folgenden sollen drei Schritte gegangen werden. Zunächst soll gefragt werden, was überhaupt eine dem II. Vat. Konzil verpflichtete praktisch-theologische Hermeneutik ist.

In einem weiteren Schritt soll kurz an Beispielen gezeigt werden, was geschehen ist und geschehen kann, wenn die Theologie insgesamt einen solchen hermeneutischen Blickwinkel vergisst.

Damit es nicht bei der Theorie allein bleibt, sollen im letzten Teil einige Konsequenzen angedeutet werden, die sich aus den bis dahin geäußerten Gedanken ergeben.

## **2. Was bedeutet praktisch-theologische Hermeneutik?**

Manche Kritiker des Konzils tun so, als sei es von Anfang der Kirche an selbstverständlich gewesen, den Glauben im Sinne einer instruktionstheoretischen Vermittlungspraxis verbreitet zu haben. Das Handeln habe sich dann sozusagen automatisch als Folge der Glaubensinhalte ergeben. Der geschichtlichen Wirklichkeit, dem Handeln des Menschen eine eigene theologische Wertigkeit zugesprochen zu haben, sei gleichzusetzen mit einer Verwässerung der Wahrheit, denn die Wahrheit selbst könne nicht geschichtlichen Entwicklungen unterworfen sein. Ein Blick in die Evangelien und die Frühzeit der Kirche zeigt, dass es theologische Ansätze gab, die sehr wohl um die Handlungsdimension der christlichen Wahrheit wussten.

### *2.1. Biblische Grundlage einer prakt.-theol. Hermeneutik*

Die Grundlage für ein Suchen nach einer theologisch legitimen Hermeneutik muss biblisch ansetzen:

Für den Christen und die Kirche bilden das Vorbild Jesu, sein Lebensbeispiel und seine

Lehre, die Grundlage für die eigene Praxis und deren theologische Reflexion. Die neutestamentliche Exegese, die hier nur kurz resümiert werden kann, stellt heraus, dass weniger eine bestimmte Morallehre Jesu von Bedeutung sein kann, sondern die Tatsache, dass er die Herrschaft Gottes in Wort und Tat gegenwärtig setzt und gerade den Zusammenhang zwischen Leben und Lehre in seiner Person verkörpert.<sup>3</sup> Es falle dabei auf, dass Jesus beinahe keine ausdrücklichen Anweisungen bezüglich Kult und Torafrömmigkeit hinterlassen habe.<sup>4</sup> Ganz im Gegenteil gibt Jesus dem praktischen menschlichen Verhalten den Vorrang.<sup>5</sup> Darüber hinaus ist es das Verständnis der Gottesherrschaft, das zum Maßstab für die Theologie werden muss. Für Jesus ist die Gottesherrschaft etwas Dynamisches, Aktives – sie ist Tatherrschaft.<sup>6</sup> Jesus stellt keine allgemein gültigen Normen auf, auch nicht in der Bergpredigt, vielmehr steht ihm die konkrete Notsituation der Menschen vor Augen, zu denen er spricht. Ohne die konkrete Zuwendung und Liebestat wäre die Gottesherrschaft und auch die Verkündigung totes Wort.<sup>7</sup> Gottesherrschaft lässt sich ohne das Handeln nicht denken. Merklein stellt die heute wieder brisante Frage nach dem Vorrang des Glaubens oder des Handelns und kommt zu der Antwort, dass sich erst im Handeln die christliche Identität erfüllt. Liebe sei nicht nur Konsequenz aus dem Glauben, sondern letztlich „konstituierende Dimension des Glaubens“.<sup>8</sup> Den Evangelien zufolge ist Handeln nicht Folge der Gottesherrschaft, sondern das Handeln verwirklicht diese.<sup>9</sup> Diese Einheit zwischen Tat und Wort gilt auch für eine inkarnationschristologische Begründung kirchlicher Praxis. Inkarnation als Annahme und Verwandlung des Menschen und seiner Wirklichkeit ist in sich erlösend, nicht erst durch die theologische Reflexion. Es versteht sich von selbst, dass die theologische Reflexion stattfinden muss, um auch die Glaubenspraxis immer wieder unter den Anspruch des Evangeliums zu führen.

## 2.2. Die Jahre vor dem II. Vatikanum

Bereits in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden wesentliche Ansätze des Konzils durch Theologen vorbereitet. Sie nahmen schmerzlich wahr, dass das Salz der Verkündigung längst schal geworden war, wie Hugo Rahner im Vorwort zu de Lubacs „Tragödie des Humanismus ohne Gott“ beklagt. Die Verkündigung hatte demnach die Menschen weitestgehend verloren.

Damals war die Arbeiterfrage zu einer entscheidenden Wegmarke eines neuen theologischen Denkens geworden.<sup>10</sup> Dabei muss jedoch zugegeben werden, dass erst in den 60er Jahren breitere Bewegungen in der Kirche entstanden, die sich bewusst an die Seite der Armen stellten und die traditionelle bis dahin gültige Theologie und Hermeneutik aufbrachen. Die armen Länder etwa und deren Menschen wurden nach und nach nicht mehr nur als die Empfangenden verstanden, sondern man begann aus deren Sicht heraus theologisch zu denken.<sup>11</sup> Die gesellschaftliche Wirklichkeit gab so neben inhaltlichen Einwänden gegen das Christentum den Ausschlag dafür, die traditionelle theologische Hermeneutik zu verändern. Auch die „Herausforderungen des realen wie des idealen Marxismus“ seien es beispielsweise gewesen, welche die Theologie herausgefordert hätten, sich nicht nur von „Denkwelten“, sondern auch von „Handlungswelten“ anfragen und prägen zu lassen<sup>12</sup>, so Peter Eicher.

Der Dominikanertheologe Marie-Dominique Chenu hatte in den 30er Jahren die Erkenntnisse der historischen Bibelkritik auf die Theologie des Thomas von Aquin angewandt und damit die „Verabsolutierung des Thomismus“ zu überwinden versucht und seine Theologie „aus dem Reich der ewigen Wahrheiten“ herausgeholt.<sup>13</sup> Dahinter steht sein kirchengeschichtstheologisches Konzept vom „Gesetz der Inkarnation“<sup>14</sup>, das ihm damals große Schwierigkeiten eingebracht hat. Grundlage seines Denkens bildet die Fleischwerdung des göttlichen Logos in der

Geschichte des Menschen. Der Logos wird zu einem bestimmten Punkt der Geschichte, in einer bestimmten Kultur, in einem konkreten Menschen geboren. Diese geschichtliche Tatsache wird zu einem theologischen Denkmuster. Das göttliche Wort muss zu jedem Zeitpunkt der Geschichte je neu Fleisch werden, und jede Zeit und Kultur muss eine dem Wort Gottes angemessene Sprach- und Ausdrucksform finden. Die Kirche habe die Aufgabe, zu dieser je neuen Inkarnation des Wortes zu verhelfen. Damit bekommen die gesellschaftlichen Verhältnisse, die geschichtliche Situation die Würde eines „theologischen Ortes“ zuerkannt.<sup>15</sup> Bereits in der Schöpfung habe die Welt eine „theologische Dignität“<sup>16</sup> erhalten, die in der Inkarnation bestätigt und offenbart wird.

Theologen wie etwa Hugo Rahner, Hans Urs von Balthasar oder Henri de Lubac<sup>17</sup> erkennen in ähnlicher Weise, dass ein bestimmter Umgang mit Texten der Tradition eine erhebliche Mitschuld an dem Bruch zwischen Evangelium und Kultur trägt. Denn ihnen geht es primär nicht um dogmatische Richtigkeit, sondern um einen Dialog mit den Vätern, um das Kennenlernen ihrer Christusbeziehung und Glaubenserfahrung in ihrer Biographie und ihrem Zeitkontext. Die Quellen der Tradition werden von ihnen nicht mehr als Steinbruch für die Dogmatik gebraucht, sondern als Zeugnisse eines zeitgebundenen und damit erst wirklich ernst zu nehmenden Glaubens. Theologische Texte werden zunehmend als Ergebnis einer bestimmten Handlungswirklichkeit und geschichtlichen Entfaltung der Wahrheit gelesen.

### 2.3. Das II. Vatikanum

Mit dem II. Vatikanischen Konzil ändern sich in der Folge dieser theologischen Vorgaben nicht nur bestimmte Äußerlichkeiten oder kirchliche Vollzüge, sondern auch die theologische Hermeneutik, d.h. das theologische Grundverständnis. Darauf machen

insbesondere praktische Theologen aufmerksam, die von einer Wende von „kopernikanischer Qualität“ sprechen, die sich durch das letzte Konzil in der theologischen Landschaft vollzogen habe.<sup>18</sup>

Neben der Offenbarungskonstitution „*Dei Verbum*“, die in Überwindung eines instruktionstheoretischen Wahrheitsbegriffs die christliche Offenbarung als eine in „Tat und Wort“ beschreibt, zeugt besonders „*Gaudium et Spes*“ für den neuen theologischen Ansatz, das mit einem Schlüsseltext beginnt, der in nuce die gesamte neue Hermeneutik enthält:

*„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“* (GS 1).

Die christliche Botschaft dringt demnach nicht immer wieder von außen in die Geschichte der Menschen ein, sondern verbindet sich mit ihr.

Das Konzil sieht die Kirche, die Theologie und die Verkündigung nicht mehr als der Welt gegenüber stehend, sondern als „Kirche-in-der-Welt“.<sup>19</sup> Der Konzilstext beginnt nicht bei der dogmatischen Christologie und betrachtet von ihr aus das Weltgeschehen, sondern die Anthropologie bestimmt den Grundduktus von „*Gaudium et Spes*“. Vor dem Hintergrund der Anthropologie entfaltet das Konzil dann die Christologie, indem es Christus als den wahren und vollkommenen Menschen und als Weg zu einem erfüllten Menschsein darstellt.<sup>20</sup> So wie Christus die menschliche

Wirklichkeit angenommen und dadurch erlöst hat, muss auch die Kirche von hier ausgehen.

Die Aussagen von GS 1 sind nur der Beginn einer Reihe ähnlicher grundlegender Texte. Bereits in GS 2 formuliert das II. Vatikanum die Notwendigkeit, die gesamte menschliche Wirklichkeit in den Blick zu nehmen, und sie im Auftrag Jesu, des Gekreuzigten, umzugestalten. Die Wirklichkeit der Welt betrachtet das Konzil als eine Art Buch, in dem die Kirche die „Zeichen der Zeit“ Gottes liest und sie „im Licht des Evangeliums“ deutet. Nicht allein vom Glauben her wird die Wirklichkeit gedeutet, sondern die Wirklichkeit wird selbst zum Ort der Glaubenserfahrung (GS 4). Will sich die Kirche als Gesprächspartner „der Welt“ und des Menschen verstehen, muss sie ihre theologische Reflexion ausgehend von der menschlichen Wirklichkeit beginnen.<sup>21</sup>

### **3. Beispiele für die Notwendigkeit einer solchen Hermeneutik**

Der Umgang mit Texten der Tradition oder religiöser Autoritäten kann dann zu einem massiven Problem werden, wenn der Zusammenhang des Textes zu seinem historischen Kontext nicht mehr gesehen wird, wenn also auch im Hinblick auf die Vermittlung der Wahrheit der Zusammenhang zwischen gelebter und gelehrter Wahrheit nicht ernst genommen wird. Für einen solchen missbräuchlichen Umgang ließen sich zahlreiche Beispiele finden. Einen Beleg nennt Karl-Heinz Menke in seinem „Grundriss der Gnadenlehre“. Er verdeutlicht am Beispiel der augustinischen Gnadenlehre deren fatale Folgen für das Verhältnis der Kirche zum Judentum, indem dieses für die folgenden Jahrhunderte der Lehre Augustins entsprechend als Sklavenvolk deklariert wurde und entsprechende Behandlung erfuhr. Die Autorität des Kirchenvaters legitimierte später „macht- und vermögensrechtliche Konsequenzen“.<sup>22</sup> Und bereits Augustinus selbst legitimiert mit Hilfe der

paulinischen Theologie, die aus ihrem Kontext herausgelöst wird, die spätere Kirchen- und Judenpolitik.

Der heute aktuell geäußerte Gewalt- und Intoleranzvorwurf gegen die Religionen, auch gegen das Christentum, kann sich auf genügend Belege stützen. Natürlich gibt es im Laufe der Kirchengeschichte ebenfalls genügend Beispiele dafür, dass nie vergessen wurde, dass eine theoretische Wahrheit obsolet wird, wenn sie nicht einem Tun der Wahrheit entspricht.

Jedoch finden aber auch die Kritiker des Christentums genügend Munition für ihre Vorhaltungen. Heidenverfolgung in der ausgehenden Spätantike ist kein Ruhmesblatt für das kirchliche Selbstverständnis. Wir stehen vor dem Phänomen, dass dieselben spätantiken Theologen, die theoretisch die Willensfreiheit des Menschen gegen die Bestreiter aus dem Bereich der Philosophie verteidigten, in der Praxis dieselbe nicht respektierten.<sup>23</sup>

Die neuzeitliche Religionskritik bis heute spießt ja weniger die Glaubenslehren des Christentums auf, als vielmehr die Tatsache, dass das Christentum aufgrund mangelnder Glaubenspraxis die Wahrheit selbst unglaubwürdig gemacht habe. Der Philosoph Odo Marquard kann den „Abschied vom Prinzipiellen“<sup>24</sup> fordern und das Lob des Polytheismus<sup>25</sup> singen, weil er dem Christentum vorhält, mit seiner Glaubenspraxis und Verkündigung die vielfältigen Erfahrungen der Menschen in das Korsett der Uniformität gezwängt zu haben: Marquardt kritisiert eine Idee der Freiheit, die aber keinen Raum gelassen habe für wirkliche individuelle Freiheiten. Es sei an der Zeit, eine entzauberte Form des Polytheismus zu gestalten, und damit den vielen Freiheiten, der Vielfalt und den individuellen Erfahrungen und Wahrheiten Raum zu geben. Dazu gehören die Pluralität der Weltansichten und Wertvorstellungen. Was nutzt demnach eine noch so gute Idee oder Theorie, wenn sie nicht aus dem Leben kommt und zu einer Praxis hin-

führt? Die Kritik am Monotheismus auch durch den Ägyptologen Jan Assmann richtet sich nur sekundär gegen die Theorie des Monotheismus, sondern gegen die praktische Unterdrückung menschlicher Vielfalt und der Vielfältigkeit menschlicher Erfahrung, die sich seiner Einschätzung nach faktisch im Monotheismus nicht wiederfinden lässt.

#### 4. Konsequenzen

Die theologische Hermeneutik bleibt nicht folgenlos. Nur mit Hilfe der praktisch-theologischen Hermeneutik, welche die gelebte Wirklichkeit als *Locus Theologicus* anerkennt, kann es eine vielfältige und erfahrungsbezogene Theologie und Verkündigung geben, die der Theologie insgesamt zugutekommt. Nur durch das Ernstnehmen der Kultur und der Lebenswelt der Menschen kann es Schritte auf dem Weg zu einer Heilung des Bruches zwischen Evangelium und Kultur geben. Wenn man einen solchen Weg versucht, trifft der Vorwurf, das Christentum zwänge Menschen in ein einheitliches Korsett, das jenseits aller Erfahrung steht, nicht mehr.

Die Hermeneutik von *Gaudium et Spes* bringt die empirischen Wissenschaften, die Philosophie und sogar die Religionskritik auf Augenhöhe mit der Theologie. Sie stellt somit eine notwendige Bereicherung der Theologie insgesamt dar. Die pastoralen Folgen liegen auf der Hand. Nur vor dem Hintergrund einer solchen Hermeneutik kann auch die *Caritas* als eine der tragenden Säulen der Kirche ernstgenommen werden. Das Haus der Kirche steht schief, wenn die Säule der *Caritas*, also des gelebten Zeugnisses, kürzer ausfällt als Liturgie und Martyrie, oder wenn sie nur als „Vorspiel“ des Eigentlichen definiert wird. Mit Hilfe der praktisch-theologischen Hermeneutik geht die gesamte Katechetik und Verkündigung über die instruktionstheoretische Vermittlung hinaus und wird dem Offenbarungsverständnis von *Dei Verbum* und *Gaudium*

et *Spes* gerecht. Der Prozess der Verkündigung und die Vermittlungspraxis sind dann nicht einfach austauschbare Methoden, die äußerlich die Wahrheit selbst nicht berühren, sondern sie sagen Unverwechselbares über das Wahrheitsverständnis des Christentums aus.

Dass es auch Aufgabe der Praktischen Theologie sein muss, Lebenswirklichkeit zu hinterfragen, und sie nicht nur zu bestätigen und gut zu heißen, hat sie mittlerweile sehr wohl gelernt.<sup>23</sup> Christentum geht bei aller Zeitgenossenschaft nie in dieser Welt auf. Das Evangelium und eine gute Theologie sollen immer Salz der Erde bleiben. Die Praktische Theologie ist dabei genauso auf die anderen theologischen Erkenntniswege angewiesen.

Ganz sicher liegt der Grund für die Unkenntnis des Glaubens nicht allein in einer profillosen Verwässerung, sondern auch darin begründet, dass die Glaubenslehre den Weg von der Lebenswirklichkeit, wo sie herkommt, und in die Lebenspraxis, wo sie hingehen muss, noch nicht wiedergefunden hat. Die hermeneutischen Grundlagen zu klären, scheint mir eine Aufgabe zu sein, die die Zeichen der Zeit uns stellen.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> www.kath.net vom 13.2.2009.

<sup>2</sup> Den „Sprung nach vorn“ neu wagen. Pastoraltheologie ‚nach‘ dem Konzil, Rückblicke und Ausblicke = Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 80 (Würzburg 2009).

<sup>3</sup> Vgl. H. Merklein, *Jesu Botschaft von der Gottes-herrschaft. Eine Skizz* = SBS 111 (Stuttgart <sup>3</sup> 1989) 20f.

- <sup>4</sup> Vgl. ebd.104.  
<sup>5</sup> Vgl. ebd. 137.  
<sup>6</sup> Vgl. ebd. 38.  
<sup>7</sup> Vgl. ebd. 81.  
<sup>8</sup> Vgl. ebd. 155f.  
<sup>9</sup> Vgl. H. Haslinger, Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche (Paderborn 2009) 272.  
<sup>10</sup> Vgl. M. Heimbach-Steins, „Erschütterung durch das Ereignis“ (M.-D. Chenu). Die Entdeckung der Geschichte als Ort des Glaubens: G. Fuchs, A. Lienkamp (Hrsg.), Visonen des Konzils (Münster 1997), 103-123.  
<sup>11</sup> Vgl. P. Eicher, Die Anerkennung der Anderen und die Option für die Armen: P. Eicher, N. Mette (Hrsg.), Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas = Theologie zur Zeit 6 (Düsseldorf 1989) 10 -53, hier 12.  
<sup>12</sup> Vgl. ebd. 39.  
<sup>13</sup> Vgl. M. Heimbach-Steins, Erschütterung durch das Ereignis,106.  
<sup>14</sup> Vgl. ebd. 108-111.  
<sup>15</sup> Vgl. ebd. 110.  
<sup>16</sup> Vgl. ebd. 111.  
<sup>17</sup> Vgl. W. Fürst, Ein epochales Zeichen der Hoffnung. Die innovative Wirkung des II, Vatikanischen Konzils auf Gestalt und Gestaltung der Pastoral und der (Pastoral-) Theologie : H. Wahl (Hrsg.), Den „Sprung nach vorn“ neu wagen. (s. Anm. 2) 66-84, hier 68.  
<sup>18</sup> H. Haslinger (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie 1 (Mainz 1999), 21.  
<sup>19</sup> M. Heimbach-Steins, Erschütterung durch das Ereignis, 104.  
<sup>20</sup> Vgl. Th. Gertler, Jesus Christus – die Antwort auf die Frage nach dem Menschsein. Eine Untersuchung zu Funktion und Inhalt der Christologie im 1. Teil der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des 2. Vatikanischen Konzils = Erfurter Theologische Studien 52 (Leipzig 1986) 87.  
<sup>21</sup> Vgl. Th. Gertler, Jesus Christus, 86f.  
<sup>22</sup> K.H. Menke, Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre (Regensburg 2003) 74f.; Menke befasst sich mit Aussagen von Kurt Flasch.  
<sup>23</sup> Vgl. dazu K.L. Noethlichs, Art. Heidenverfolgung : RAC 13 (1986) 1149 – 1190.  
<sup>24</sup> O. Marquardt, Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien (Stuttgart 1981).  
<sup>25</sup> O. Marquardt, Lob des Polytheismus. Über Monomythie und Polymythie: ders., Abschied vom Prinzipiellen, 91-116.  
<sup>26</sup> Vgl. K. Baumgartner, Pastoraltheologie und Seelsorge: zwischen Tradition, Innovation und Restauration: Den „Sprung nach vorn“ neu wagen. (s. Anm. 2) 11-23.

Markus Roentgen

## „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Anregungen zum Motto der Kölner Domwallfahrt 2012

Es ist das letzte Wort der Mutter Jesu im Johannesevangelium, vielleicht noch knapper übersetzt: „Was er euch sagt, tut!“

Kargeste Sprache, intensivstes Schweigen.

Das kennzeichnet die Mutter Jesu im Johannesevangelium. Sie wird dort nicht „Maria“ genannt, wie bei den Evangelisten Matthäus und Lukas, sondern, ähnlich hier dem Markusevangelium, „die Mutter Jesu“. Jesus selbst spricht sie schlicht mit „Frau“ an!

Das eine Ereignis zwischen Jesus und seiner Mutter geschieht zu Beginn, noch in der Schweben zwischen dem fleischgewordenen Wort Gottes, das beinahe gänzlich noch verborgen ist in Welt, und dessen Öffentlichwerden.

Die zweite Szene (Joh 19,25-27) ereignet sich „bei dem Kreuz Jesu“ (Joh 19,25), wo es wieder heißt, dass „seine Mutter“ da steht – und neben ihr der Jünger, „den er liebte“. Jesus „sagt zu der Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagt er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und ab jener Stunde nahm der Jünger sie in das Eigene“ (Joh 19,26f.).

Hier – kein Wort mehr „der Mutter“.

Und dennoch Rahmung durch sie. Im Johannesevangelium steht Maria, die Mutter, nicht am Anfang. Dort wird der Logos, das Wort Gottes, aus dem und in dem alles geworden ist, in feierlichem Hymnus besungen.

Nach dem Johannesprolog aber (Joh 1,1-18) kommt das Wort „Logos“ kein einziges Mal mehr im Johannesevangelium vor. Der Logos inkarniert, ja „innekarniert“ sich gänzlich, wird restlos Fleisch, Sarx, gibt sich ganz in Welt zur Welt, hält sie aus bis zum Es-geht-nicht-mehr (vgl. Joh 13,1) – und das ist radikales, entäubertes, Lieben (vgl. Phil 2,6ff.).<sup>1</sup>

Daran hat Maria als Rahmenfigur entscheidenden, wenn auch, für den ersten Blick, kargen Anteil. Nicht in den Geschehnissen dazwischen; nur bei der Hochzeit in Kana in Galiläa und dann erst wieder im allerletzten Akt Jesu, vor dessen letzten Worten: „Ich habe Durst.“ (Joh 19,28) – „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30), wonach er seinen Geist „übergibt“ (ebd.). Nur im Johannesevangelium steht die Mutter Jesu beim Kreuz (selbst Lukas, der das reichste Marienbild zeigt, fügt sie explizit in seiner Passionsschilderung nicht ein; er spricht nur von „Frauen“!).

Dennoch gilt für das Karge und Reduzierte der Mutter Jesu beim Johannesevangelisten: „Das ganze Leben Jesu wird von der Nähe seiner Mutter umfungen. Das Stärkste ist ihr Schweigen.“<sup>2</sup>

Zuletzt sprachlos – aber d a!

Es ist die intensivste und glaubwürdigste Art der Treue in der maßlosen Trauer, in der das ganze Nichtverstehen der Mutter Jesu über das, was sich ereignet in und an ihrem Sohn, Ausdruck findet für uns – und, zugleich, im J a zu Jesus, im Bleiben, sich das Nackte des Glaubens zeigt als Anfang einer verwandelten Wirklichkeit, die in der Schweben zwischen „dürsten“ nach einer anderen Wirklichkeit und „vollbringen“ dieser neuen Wirklichkeit anfänglich im Mitvollzug als Kirche nun lebt, in dem der geliebte Jünger und die Mutter Jesu zusammen kommen als Keim dessen, was daraus „Communio“ werden soll. Diese Gemeinschaft, welche die Geistminne Jesu ganz konkret aufnimmt, erweist sich fortan im Mitleben der Spannung der durchkreuzten

Liebe Jesu, dürstend nach dem je mehr wirklich werden von Lieben in der Welt – und der auferweckten Liebe des Christus in und aus dem reinen Ereignis des MEHR Gottes, die nicht mehr aus der Welt getilgt werden kann. Es ist die offene Seite im Antlitz, in d e r Ikone Gottes, das offene Herz Gottes, woraus „Blut und Wasser“ heraus kommen (Joh 19,34). Es ist kein Leichenwasser, was dort fließt. Es ist d a s Wasser des Lebens im Glauben der Kirche zur Welt, vorweg und zuerst im Glauben der Mutter Jesu und des Jüngers, den Jesus liebt!

Dass die Mutter Jesu diese Verwandlung möglich hält, obschon sie nichts dazu in Händen hat, keinen Trost, keinen Zuspruch ihres Sohnes, das macht sie uns nahe. Das gibt unserer Zeit, die so geprägt ist vom Einbruch gläubiger Gewissheiten, eine echte, weil nachvollziehbare Hoffnungsspur.

Reinhold Schneider, der Dichter aus katholischer Kernüberzeugung, hatte diese Einbrüche im Selbstverständnis gläubiger Erfahrungen schon früh geahnt. Er erfährt das Schwinden des Gottvertrauens, das Sich-ausgeschlossen-Erfahren vom Fest des Glaubens kurz nach den Verheerungen des II. Weltkrieges, der totalitären Vernichtungsindustrie, der zur Gänze angezielten Ausrottung der europäischen Juden, der kosmischen Entgrenzung und der Destruktion in den Naturkräften, ohne dass offenkundig ein Eingreifen Gottes dem Einhalt gebot. In seinem letzten Werk „Winter in Wien“ durchzieht ihn dieser Verlust – und er bringt es ins Bild von der „Hochzeit zu Kana“, das in ihm bricht.

„*Sie haben keinen Wein mehr“: damit beginnt das Evangelium. Wie steht es aber mit denen, die nicht geladen wurden zur Hochzeit? Immer schmaler wird die Tafel des Bräutigams, immer breiter werden die Tische, an denen niemand nach Wundern verlangt.*<sup>3</sup>

Und Schneider empfindet und denkt verwundet solidarisch mit denen, die sich nicht

mehr geladen fühlen, die das Vertrauen in erlösende Verwandlung aufgegeben haben – und dennoch darin drinnen bleiben im unverfügbaren Ahnen des Geheimnisses göttlicher Gegenwart – ohne Wissen, Wollen und Haben.

*„Ich fühle mich aus dieser Wirklichkeit, diesem Wahrheitsbereich gleiten, ohne Einwand, immer in Verehrung und Dankbarkeit, ohne jegliche Rebellion, aber eben doch für mich, gezogen von meinem Daseinsgewicht, mit geschlossenen Augen, verschlossenem Mund. (...) Aber erst Papst Gregor an der Kanzel des Stephansdoms, der die Hostie zweifelnd in Händen hält, und Hieronymus, der tote Kardinal, trafen mich ins Herz. Sie sind beherbergt im heiligen Raum. Es müssen Tod und Zweifel in der Kirche sein. Vor ihren Mauern bedeuten sie wenig, sind sie überall. Aber hier! Welche Konzeption der Kirche, die Raum für solche Schmerzen, solche Haltungen hat. (...) Frage und Zweifel sind innen, im religiösen Bezug. Große Einsamkeit, große Freiheit, die Ihr zur Heimkehr ruft, seid begrüßt!“<sup>4</sup>*

Es erscheint von großer tragender Weite, dass dies in der Mutter Jesu, der Maria, der Gottesgebälerin (der „theotokos“) von Anfang mit da ist!

Die Anfangsszene, die zunächst nur wie ein verhindertes Gespräch erscheint, ihr erster Satz an Jesus und dann ihr Wort an die Diener der Hochzeit, erhalten nun, von solchem Ende her, von solchem Bleiben und Aushalten und Zusammenkommen in der Erfahrung des radikalen Verlustes, tieferen Sinn und Hinweis für uns. Es ist das Zeugnis verwandelnden Glaubens, das unsere immer bleibende Armut zur Ahnung göttlicher Fülle verwandelt – und Gott wirklich GOTT zutraut, trotz und in aller Entgegensetzung.

Das Ganze ereignet sich schon zu Beginn des Öffentlichen des fleischgewordenen WORTES im Fragment einer Alltagsszene offenkundig kleiner Leute mit wenig Vermögen: Verlust der Fest- und Lebens-

freude, Armut, Leere, verstörendes Gespräch, herbe Zurückweisung, Distanz, Fremde – und das Dennoch: Zutrauen, dass Verwandlung möglich ist, Zutrauen dem unverständenen Wort, dass es das Wort Gottes im Fleisch ist, Vermittlung an die, die dem Wort folgen – und, auf das Wort hin, Täter des Wortes werden („werdet aber Täter des Wortes und nicht bloß Hörer“ – Jak 1,22) – zur Verwandlung, dass unvorstellbares Fest werde, bester Wein, geöffneter Alltag fürs je Mehr Gottes!

So die bekannte Szene nochmals in reduzierter Verdichtung, wortgetreue Fragmente aus Joh 2,1-11: *„Es war eine Hochzeit (...) und die Mutter Jesu war dort. Auch Jesus und seine Jünger wurden eingeladen. (...) Und als ausgegangen war der Wein, sagt die Mutter Jesu zu ihm: 'Sie haben keinen Wein mehr'. Und Jesus sagt zu ihr: 'Was habe ich mit dir zu schaffen. Noch ist meine Stunde nicht gekommen.' Es sagt seine Mutter zu den Dienern: 'Was er sagt, tut!' (...) Es waren sechs steinerne Wasserkrüge dort. (...) Jesus sagt zu ihnen: 'Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!' Und sie füllten sie bis oben. Er sagt zu ihnen: 'Schöpft jetzt und bringt dem Festordner!' Sie aber brachten. Als der Festordner das Wein gewordene Wasser gekostet hatte, und nicht wusste woher (aber die Diener wussten), ruft er den Bräutigam und sagt zu ihm: 'du hast den guten Wein aufbewahrt bis jetzt.' (...) Dieses tat Jesus als Anfang der Zeichen und offenbarte seine Herrlichkeit – und es glaubten an ihn seine Jünger.“*

Die Abweisung Jesu ist herbe. Dialogverweigerung. Wieder der Hinweis an die Mutter, dass eine Wirklichkeit in ihm, Jesus, ist und wirkt, die außerhalb ihres Bestimmens, ihres Besitzes liegt, dessen „Stunde“, dessen „Jetzt“ als verwandelnd Wirkende, als das erfahrbare Gott-da zur Verwandlung des Fehls in Fülle uns Menschen unverfügbar ist und bleibt.

Aber die Mutter Jesu zieht sich nicht zurück; sie bleibt in der Abweisung, die ihr

auch in den anderen Evangelien mehrfach widerfährt und permanenter Lebensschmerz ist, ein Seele durchdringendes Schwert (vgl. Lk 2, 35), als durchgehendes Nichtverstehen dessen, der aus ihr geboren wird (vgl. Lk 2,41-50; Lk 11,27-28; Mk 3,31-35).

Sie bleibt und bewahrt in ihrem Herzen (vgl. Lk 2,50-51) ohne Begreifen und bleibt ihrem J A treu, das nur einmal festlich wird im Jauchzen ihres großen Gesanges zur Ahnung der heilenden und wendenden Veränderung aller Wirklichkeit in Gerechtigkeit und Erbarmen und zum Sturz der bestehenden Mächte und Gewalten und Unterdrücker des hungernden Lebens allerer, die bis dahin stimmlos und klein und ungehört geblieben waren (vgl. Lk 1,39-56). Sie bleibt in der messianischen Hoffnung Israels – und glaubt sie, durch ihr vertrauensvolles J a, bis in die, im Weltblick, letzte Absurdität ihres sterbenden Kindes, den sie als den „Gott mit und in allem in ihr“ geglaubt hat: „Selig bist Du, dass Du geglaubt hast!“ (Lk 1, 45). Erst Pfingsten wird ihr erschließen, in heiliger Ruach, in heiliger Geistfülle, was sie bis dahin nur in sich verborgen bergen konnte.

In ihrem Bleiben aber wird sie vermittelnd an uns; die Diener im Evangelium erhalten keine Namen. Es gelte, geschieht, in geistlicher Lesung, sich selbst dorthin zu bewegen, zu vernehmen: „Was er euch sagt, tut!“

Und nun erfolgt, von den Dienern, nur das Schlichte, das ganz Alltägliche.

Keine heroische Tat, kein opulentes Zeugnis! Nur das Gemäße, das, was zu tun ist, auf das hin, was er, Jesus, sagt.

Es sind oft diese kleinen Vollzüge (auch in Pastoral und Seelsorge), an denen das Gelingen hängt – und das nicht von uns genommen wird. Nicht Jesus holt die sechs Wasserkrüge und er füllt sie auch nicht.

Das ist schlicht das Unsere!

Die leeren Krüge, auch der gegenwärtigen Kirche, mit dem Lebensnotwendigen, dem Elementaren, dem Wasser (zum Waschen und Trinken) füllen, im Antlitz des Hungernden, Dürstenden, Gefangenen, im Fremden, Nackten und Kranken das Antlitz Gottes suchen und finden und da das je zum Leben Mögliche tun (vgl. Mt 25,31-46); und darin dann, im MIT, in der Gestalt und Haltung des Hoffens bleiben, denn ohne Hoffen kann niemand wirklich leben. Und die heilende, aufrichtende, füllende, festliche Verwandlung, trotz alledem, als wirklich möglich halten. (Die Diener/innen des fleischgewordenen WORTES wissen, woher die Verwandlung kommt).

In der Treue so zum Allerkleinsten von mehr Leben ermöglichender Veränderung je im Tag, je in der JETZT-STUNDE, birgt oft sich das tatsächliche Wunder des göttlichen MEHR.

Und so:

*„Nicht müde werden  
sondern dem Wunder  
leise  
wie einem Vogel  
die Hand hinhalten.“*

(Hilde Domin)<sup>5</sup>

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. hierzu: Klaus Hemmerle, Überlegungen zum Korrelationsprinzip : KatBl 5 (1994) S. 304-311; vgl. zum gesamten Zusammenhang: Ders., Linien des Lebens. Meditationsimpulse zum Johannesevangelium. München 2/1996, S. 63-68.
- <sup>2</sup> Romano Guardini, Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. Würzburg 1951, S. 8.
- <sup>3</sup> Reinhold Schneider, Winter in Wien. Freiburg i. Br. 1958, S. 74.
- <sup>4</sup> Ebd., S. 113 f.
- <sup>5</sup> Hilde Domin, Gesammelte Gedichte. Frankfurt/M. 1987, S. 294.

# Zeit für Gott und die Welt und mich

## Die Motivation – Zwei Zugänge – Die eigene Unzufriedenheit als Diagnoseinstrument

Wie so oft in den letzten Jahren kam ich aus einem katholischen Gottesdienst und ärgerte mich mehr, als dass ich spürte, dass mich der Gottesdienst in irgendeiner Weise inspiriert, beflügelt oder gar begeistert hätte. Es muss doch auch „Kirche“ geben, die Leuten wie mir Freude macht, für die ich mein sonstiges Leben nicht ablegen muss, mit Musik dass mir das Herz aufgeht und einer Sprache, die meine Erfahrungen einschließt, – und das nicht nur bei außerordentlichen Events. Dazu kam, dass ich neben meinen beruflichen Kontakten mit meiner Familie seit vielen Jahren keinen Zugang mehr zu einer Gemeinde gefunden hatte. Die Menschen sind auf ihre Art nett, aber ihre Ästhetik, die vereinsmäßige Struktur, das passt nicht zu uns. Ganz zu schweigen von dem Anspruch, dass die eigene Gemeinde ein Ort des geistlichen Wachstums sein sollte, wo ich mit anderen lernen kann, mein Leben und meine Welterfahrung mit meinem Glauben zusammen zu bringen. Aber dafür muss man Auszeiten aus der Gemeinde nehmen und besondere Orte aufsuchen. Sollte das so weitergehen? Was für eine Perspektive für jemanden, der sich beruflich mit Pastoral beschäftigt. Warum nicht die eigene Unzufriedenheit als ein Instrument der Diagnose ernst nehmen? Wenn es mir so geht, geht es wahrscheinlich noch mehr Menschen in meiner Lebenssituation, mit vergleichbarer Milieuprägung so? Ein kleiner Test dazu: Wie vielen Menschen aus Ihrem privaten Freundeskreis würden Sie guten

Gewissens den Gottesdienst oder eine andere Veranstaltung Ihrer Gemeinde empfehlen?

Dazu kamen Beobachtungen aus den Innenstadtgemeinden in Aachen, in die sich kaum noch neue Menschen integrieren ließen. Hier bestätigen sich schmerzhaft die Ergebnisse der Milieuforschung. Nachwuchs kommt bestenfalls aus den kirchennahen Milieus der „Traditionellen“ und der „Bürgerlichen Mitte“, die in der Aachener Innenstadt zusammen auf gerade einmal 7% kommen. Tendenz sinkend. Resigniert bis verzweifelt müssen die Gremien zusehen, wie die ehemals blühenden Gemeinden immer mehr Aktivitäten einstellen müssen. Das gilt auch für mein Arbeitsfeld im klassischen Gemeindekontext. Seit Jahren hatte ich mich damit abgefunden, dass unsere Kommunionvorbereitung von den teilnehmenden Familien sehr geschätzt wurde, aber bestenfalls als „Gemeinde auf Zeit“ in Frage kam. Nach dem Aus für klassische Familienkreise oder Kindergruppen hätte ich zu gerne ein attraktives Angebot der Gemeinde gehabt für die, die nach der Zeit der Kommunionvorbereitung einen Anschluss suchen.

Das führte zu bangen Fragen: Wenn das so weiter geht, was haben wir dann in 10 oder 20 Jahren noch an katholischen Gemeinden in unserer Stadt? Wird das sogenannte „Downsizing“ und Zentralisieren der Strukturen um die wenigen Priester im kommenden Jahrzehnt die pastorale Hauptaufgabe sein? Werden wir uns in den jetzigen Strukturen abwickeln? Oder schaffen wir einen Umschwung? Werden wir neue Formen des Gemeinde-seins entwickeln? Müssen wir nicht heute aktiv die Gemeinden von Morgen gründen?

Das Stöbern im Netz bei z.B. „GEMEINDEpflanzen“ ([www.a-m-d.de/gemeindepflanzen](http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen)), den „fresh expressions of church“ der anglikanischen Kirche ([www.freshexpressions.org.uk](http://www.freshexpressions.org.uk)) oder bei den vielen inspirierenden Projekten jenseits unserer Kirchengrenze, z.B. bei „jkb“ in Berlin, „motoki“ in Köln und „e/motion“ in Essen, sowie die Erfahrungen eines Kollegen mit dem Crossing over-Projekt in Chicago führten zur Initialzündung. „Du musst eine neue

Gemeinde gründen!" Dieser Gedanke war befreiend und beängstigend zugleich. Denn das bedeutete, hier geht es nicht um das Entwickeln eines neuen Formats für eine bestimmte Zielgruppe im bestehenden Gemeinderahmen, sondern darum die Milieugrenzen endlich ernst zu nehmen und das Experiment zu wagen, neben den bestehenden Gemeinden auf eine neue Art Gemeinde zu sein.

Das war nach 23 Berufsjahren als Gemeindereferent absolutes Neuland für mich. Ein wenig kamen mir die Erfahrungen im Projektmanagement als Organisationsberater zur Hilfe, die schlimmsten Startfehler zu vermeiden. Aber hier lag auch schon die erste Versuchung: Ich kann das planen! Dabei lag doch ein guter Teil der neuen befreienden Dynamik, die ich spürte, in der radikalen Umkehr zu der Überzeugung: Gott schenkt seiner Kirche Zukunft! Er ist es, der wachsen lässt. Und das bedeutet in diesem Fall weniger von der eigenen Vision einer erneuerten Kirche auszugehen, als von dem, was Gott von dieser zukünftigen Kirche hier an dem Ort, wo ich arbeiten darf, schon wachsen lässt.

## **Erste Schritte – von der gemeinsamen Sehnsucht ausgehen und langsam wachsen**

Diese spirituelle Grundhaltung prägte auch schon die ersten Schritte. Und so machte ich mich auf die Suche, was er denn hier mit mir und den Menschen, die ich erreichen kann, wachsen lassen will. Konkret: ich lief zwei Monate durch die Gemeinde und erzählte allen möglichen Leuten von meiner Idee. Dabei hatte ich für mich entschieden: Wenn du nach dieser Zeit fünf Menschen hast, die Lust haben, mit dir etwas Neues auszuprobieren, dann wagst du es.

Gleichzeitig überzeugte ich unseren Pfarrer und die Kolleginnen und Kollegen im Pastoralteam davon, dass wir ein solches Experiment in unserer Pfarrei brauchen. Ein Klausurtag mit Szenarien zur Entwicklung unserer Pfarrei bot die Basis für die strategi-

sche pastorale Entscheidung: neben „Kafarnaum“, der seit 2007 bestehenden Hauskirche für Jugendliche und junge Erwachsene ([www.kafarnaum.de](http://www.kafarnaum.de)), wurden zwei weitere pastorale Mitarbeiter mit innovativen Projekten beauftragt, eine Kollegin mit „diesseits“, dem Trauerprojekt für Kinder und Jugendliche ([www.diesseits-aachen.de](http://www.diesseits-aachen.de)), und ich mit der Gründung der neuen Gemeinde für postmoderne Erwachsene. Auch das Bistum war bereit, dieses Experiment in die Förderung innovativer pastoraler Ansätze aufzunehmen. Ohne genau zu wissen, wie die neue Gemeinde genau aussehen würde, konnte ich so einen günstigen äußeren Rahmen schaffen, in dem sich das neue Pflänzchen entwickeln konnte.

Förderlich waren in diesem Fall auch die oft so viel gescholtene Pfarrefusionen. In der Aachener Innenstadt entstand 2010 auf Vorschlag des Bischofs aus sieben ehemaligen Pfarreien eine neue Pfarrei mit ca. 20.000 Katholiken, die fortan unter einem großen Dach die bestehenden territorialen Gemeinden, die Hauskirche für Jugendliche und junge Erwachsene „Kafarna:um“ und dann jetzt eben auch die neue Gemeinde „Zeitfenster“ vereinte. Möglich machte das die von Anfang an dezentrale geplante Struktur der neuen Pfarrei. Diese neue Pfarrei versteht sich nicht als Mega-Pfarrgemeinde, sondern als pastorales Netzwerk unterschiedlich profilierter Gemeinden und anderer kirchlicher „Orte“ wie z.B. die Nachter-offenen-Kirchen, Kindergärten, Pfadfinder, Pilgergruppen, Caritasbüro, Internetpräsenz etc.

Das Konzept der neuen Gemeinde und sogar der Name „Zeitfenster“, der für uns Programm ist, entstanden auf dem Weg mit den Menschen, die neugierig geworden waren und sich auf das Experiment einlassen wollten. Zu den ersten Treffen, die ein Sonntagsbrunch mit moderiertem Gespräch waren, kamen 15–25 Erwachsene plus Kinder. Bei diesen ersten Treffen haben wir viel Zeit darauf verwendet, dass jeder von seinem Glaubensweg und seiner Sehnsucht erzählen konnte. Dabei ist eine innere Konsistenz entstanden, die sich noch nicht in

konkreten Planungen fassen ließ, aber in dem Wunsch: „Wir wollen langsam wachsen.“

Das bedeutet, dass für einen gelungenen Start weniger die Zahlen und die öffentliche Präsenz zählen, sondern eine authentische Gemeinschaft, die sich für ein missionarisches Engagement in Dienst nehmen lässt.

Und was wollten die Menschen in ihrer neuen Gemeinde miteinander? Von Anfang an gab es bei uns die beiden klassischen Pole einer Gemeinde, sie sollte „Tankstelle“ sein und eine Gemeinschaft, die etwas für andere tut. Das Vorhandensein dieser beiden Dimensionen, Sammlung und Mission, ist für mich ein entscheidendes Kriterium, warum ich bei Zeitfenster nicht von einem weiteren Familien- oder Bibelkreis in der Gemeinde rede, sondern von einer eigenen Gemeinde.

Daraus entstand als verbindender Kern unser Leitsatz: „Zeit für Gott und die Welt und mich.“ Wir sehnen uns alle in unserem stressigen Alltag nach einem Zeitfenster, in dem wir das Leben können. So entstanden und entstehen immer wieder neue Formate, mit denen wir solche „Zeitfenster“ öffnen, z.B. „Gott.Zeit.Dank.“, „Haltestelle“, „40 Tage Zeit“, „Zeitfenster am Meer“ (mehr dazu unter [www.zeitfenster-aachen.de/angebote](http://www.zeitfenster-aachen.de/angebote)). Diese sehen wir als Experimente, mit denen wir versuchen, immer mehr Menschen mit der Botschaft Jesus Christi und der Einladung in eine Gemeinschaft als Teil der Kirche zu erreichen.

## **Es nimmt Form an – Strukturen, Medien, Formate, Räume**

### *a) Strukturen*

Als wichtiger Sammelpunkt für die Gemeinde hat sich das monatliche „Sonntags-Zeitfenster“ von 12-15 Uhr herausgestellt: Ein Brunch mit Zeit für Gespräche, einer kreativen Bibelbegegnung und einem einfachen Gottesdienst. Anschließend ist offenes Planungstreffen, bei dem wir alles besprechen, was wir bei „Zeitfenster“ machen wollen. Ein Essential von Anfang an

war für die Engagierten die selbstbestimmte Organisation ihrer Gemeinde. Denn „Zeitfenster“ steht für eine neue Art Kirche zu sein. Hier treffen sich weniger die Menschen, für die Kirche ein Ort ist, wo man hinget, sondern eher die, die begriffen haben, dass sie Kirche sind. Christen, die ihr Christsein eher mit einer Konsumentenhaltung leben, erscheinen nur hin und wieder als Gäste, aber auf Dauer werden sie wieder in eine Großgemeinde gehen oder in mehr oder weniger Distanz zur Kirche leben.

Alle Angebote der Gemeinde entstehen in den offenen Planungstreffen (Gemeindeversammlungen) aus den Ressourcen, die die Engagierten einbringen können. Dabei nehmen wir sehr ernst, dass die meisten von uns in ihrem Alltag sehr eingespannt sind. Jeder bringt nur das gewinnbringend für die Gemeinde ein, was er gut geben und tun kann (Charismenorientierung) in einer Struktur, die wir flach und effizient halten, d.h. die Strukturen dienen den Engagierten und nicht umgekehrt. Leitung im Sinne von Macht spielt keine Rolle, die Gemeinde ist ein gleichberechtigter Zusammenschluss von Menschen, basierend auf der in Taufe und Firmung geschenkten allgemeinen priesterlichen Würde und Gaben. Der offizielle Leiter der Personalgemeinde „Zeitfenster“ ist der Pfarrer von Franziska von Aachen, der mich, den Gemeindeferenten, mit der Projektleitung beauftragt hat.

Zusätzlich zur Gemeindeversammlung habe ich nach dem ersten Jahr drei Personen gefragt, ob sie mit mir verbindlich in der nächsten Zeit für „Zeitfenster“ verantwortlich sein wollen: unser Gemeindeforum. Es ist vertreten im PGR und damit vernetzt mit den anderen Gemeinden unserer Pfarrei.

### *b) Medien*

Da wir die postmodernen, jüngeren Milieus erreichen wollen, haben wir von Anfang an auf eine ästhetisch ansprechende und technisch innovative Internetpräsenz Wert gelegt. Blogs, Mailings und Newsletter sowie die Präsenz bei Facebook und Twitter sind

unsere Kommunikationsformen. Dabei wird Modernität und Offenheit angestrebt, eine Anlehnung an das neue Erscheinungsbild der Pfarrei Franziska von Aachen wurde bewusst gewählt. Bilder, Texte und Themen werden daraufhin sorgsam ausgesucht. Die Kommunikationsmittel im Corporate Design dienen einerseits als identitätsaufbauendes Element der Gemeinde. Andererseits sollen potenzielle neue Gemeindemitglieder angesprochen werden und angeregt werden, Zeitfenster-Angebote auszuprobieren.

Aus vielen Rückmeldungen wissen wir, dass wir von der angestrebten Zielgruppe anerkennend wahrgenommen werden. So etwas haben viele von ihnen bei der Kirche nicht (mehr) erwartet. Damit ist „Zeitfenster“ eine positive Überraschung gelungen, die wir für die weitere Kommunikation nutzen können. Wer allerdings glaubt, mit einem ästhetisch ansprechenden Auftritt oder einem gelungenen Abend-Event wie „Gott.Zeit.Dank.“ schon neue Gemeindemitglieder gewinnen zu können, der unterschätzt in den anvisierten Milieus den Wunsch nach Freiheit und das Selbstbewusstsein, selber kompetenter Akteur der religiösen Entwicklung zu sein. Hier lernen wir mit Zeitfenster, wie wir Kirche mit diesen Gestaltern unserer Gesellschaft sein können.

### *c) Formate*

Für die Fastenzeit 2011 haben wir zum ersten Mal die „40 Tage Zeit“ mit Flyern und Plakaten beworben, als individuelles Angebot die spirituelle Kompetenz der Kirche in der Begleitung wieder ins Bewusstsein zu holen. Ganz unterschiedliche Menschen, Kirchnahe, Suchende, solche mit belastenden Lebenssituationen, meldeten sich für einen kreativen, individuellen Begleitungsprozess bei ausgesuchten Seelsorgern/innen, der eine Auszeit im Alltag und das Experiment, eine Veränderung im Leben zu wagen, versprach.

Den Einstieg in die Fastenzeit haben wir, wie schon im vergangenen Jahr, mit dem „Aschermittwoch im Zeitfenster“, einem

Abendessen, Gespräch im Gemeindezentrum und anschließendem Aschenritual in der Kirche St. Foillan gefeiert. Den Abschluss der Fastenzeit haben wir am Gründonnerstagabend mit Eucharistie und Abendessen an der langen Tafel in der Kapelle der Citykirche St. Nikolaus gefeiert. Diese Feiern sind für die aus dem Binnenkreis der Kirche kommenden Teilnehmer wichtige Anker zu ihrer Glaubenstradition und eröffnen gleichzeitig den Neuhinzugekommenen einen neuen Blick auf den Schatz des kirchlichen Lebens.

Was aber ist die Sendung, durch die Zeitfenster als Teil der Kirche für die Menschen am Ort relevant wird? Mehrere Anläufe, eine bestimmte diakonische Aufgabe zu übernehmen, sind in der Diskussion stecken geblieben. Seit einem Jahr hat sich herauskristallisiert, dass das große Engagement der „Zeitfenster“-Leute für die offenen Formate unser Beitrag, unsere Sendung für die Menschen in der City sein kann.

Mit „Gott.Zeit.Dank.“ haben wir inzwischen zwei Mal an einem Samstagabend in der offenen Kirche St. Foillan ein großes, niederschwelliges Format getestet. Beide Male waren wir von dem Zuspruch und den vielen positiven Rückmeldungen überrascht. „Gott.Zeit.Dank.“ ist eine Mischung aus begeisternder Musik, einer offenen Zeit zur persönlichen Beschäftigung mit dem Thema des Abends („Sei einfach.“ und „Neugier genügt.“) und einem sammelnden Teil mit einem Statement, mit Bitten und Segen. In der offenen Zeit und hinterher war die Möglichkeit zu Gesprächen bei Getränken in der Kirche. Diese Begegnungen waren für uns wichtige Schnittstellen zu neuen Interessenten für „Zeitfenster“. Aufgrund des hohen Aufwandes und des relativ kleinen Vorbereitungskreises kann es nur einmal im Halbjahr ein „Gott.Zeit.Dank.“ geben.

Weitere kleine, experimentelle Veranstaltungsformate, die unser Anliegen ins Leben der Zielgruppe bringen, haben wir ausprobiert. So z.B. die „Haltestelle“, ein kleineres Format an einem Abend unter der Woche in der Kirche St. Foillan. Durch die Einladung an Aachener Künstler und Musiker mit

einem Team von Zeitfenster diese Abende zu gestalten, wurde besonders das kulturinteressierte Segment unserer Zielgruppe angesprochen. Mit Performance, Musik und Poesie lädt die „Haltestelle“ ein zum Kommen, Schauen, Hören, Wohlfühlen, ohne jeden Anspruch auf Beteiligung und Interaktion. Auch hier gibt es die Möglichkeit zum anschließenden Treffen in der Kirche. Bewegende Rückmeldungen, die uns per Mail erreichten, gaben uns einen Einblick in die tiefgehende Wirkung, dieses von uns als sehr niederschwellig eingestuftes Formats.

#### *d) Räume*

„Zeitfenster“ war als Gemeinde ohne festen Ort gestartet. Das hatte am Anfang etwas Charmantes und Provisorisches, stellt sich aber nach zwei Jahren für die Engagierten als zusätzliche Belastung heraus. Denn für jedes Treffen, für jede Veranstaltung müssen die Räume erst aufwändig hergerichtet werden. So kommt beim „Sonntags-Zeitfenster“ zu den drei Stunden Veranstaltungszeit noch einmal dieselbe Zeit für Auf- und Abbau hinzu. In Gesprächen mit Interessierten taucht immer wieder die Frage auf, wo man „Zeitfenster“ findet (vgl. Joh 1,35-39). Am Ort macht sich die Seriosität eines Angebotes fest. Wer darauf keine klare Antwort geben kann, hat einen Wettbewerbsnachteil. Eine „gute Adresse“ hingegen ist auch für neue pastorale Initiativen sehr von Vorteil. Deshalb wird die Gemeinde als nächsten Entwicklungsschritt eigene Räume einrichten. In einem zentralen Haus in der Aachener Innenstadt haben wir das Glück, eine ehemalige Wohnung für unsere Angebote und Treffen umbauen zu können. Das weckt Motivation und Fantasie für neue Angebote und Experimente.

## **Auf Zukunft hin – Echo und Ermutigung**

Und was sagen die Vertreter aus den anderen Gemeinden der Pfarrei dazu? Auch wenn die meisten Gremienmitglieder nicht zu den potentiellen Nutzern zählen, schätzen sie nach einer skeptischen Anfangsphase dieses zielgruppenspezifische Angebot, dass sich den lange vernachlässigten Erwachsenen in der Familien- und Berufsphase widmet. In unserer Pfarrei stehen die beiden neuen Gemeinden „Kafarna:um“ und „Zeitfenster“ bei vielen für die Hoffnung, dass unsere Kirche am Ort wachsen kann, auch wenn es in der eigenen Gemeinde gerade anders erlebt wird.

Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff hat bei seiner Visitation 2011 in unserer Pfarrei Franziska von Aachen die Gemeindevertreter mit Blick auf die neuen Gemeinden „Kafarna:um“ und „Zeitfenster“ ermutigt neue Wege zu gehen. „Neue Gestalten von Kirche pflanzen, neue Formen von Gemeinschaften und Gemeinden gründen, das scheint mir tatsächlich ein Gebot der Stunde zu sein.“ sagte er 2011 auch bei den regionalen Treffen der pastoralen Mitarbeiter. Dabei weiß ich, dass er „Zeitfenster“ als ein Experiment schätzt, das längst nicht fertig ist und wo noch so manches schief gehen darf, aber das doch eine wirklich ermutigende Neu-Gründung ist.

# Literaturdienst

**Annegret Langenhorst/Johannes Meier / Susanne Reick (Hrsg.): Mit Leidenschaft leben und glauben. 12 starke Frauen Lateinamerikas, Peter Hammer Verlag: Wuppertal 2010, 240 Seiten, 19,90 €**

Meist sind es doch die Männer, die wir aus dem kirchlichen Befreiungskampf gegen Diktaturen, Gewalt und neoliberalistischen Imperialismus aus Südamerika sind. Da ist Erwin Krätzler, da waren Dom Helder Camara und Oscar Romero und die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Ebenso gibt es jede Menge starker Frauen, die im südlichen Amerika wirkten und wirken, sei es im Einsatz für die Armen, als Lehrerinnen oder als Theologinnen. Zwölf von ihnen stellen Annegret Langenhorst und Johannes Meier in dem Band „Mit Leidenschaft leben und glauben“ vor. Die beiden Herausgeber verbindet eine langjährige Zusammenarbeit. Annegret Langenhorst ist Lehrerin und im AGENDA-Forum katholischer Theologinnen aktiv. Johannes Meier ist Ordinarius für Kirchengeschichte an der Johannes-Gutenberg Universität in Mainz und ausgezeichnete Kenner der lateinamerikanischen Kirchengeschichte. Die Persönlichkeiten, die sie für ihren Band ausgewählt haben, kommen aus unterschiedlichen Ländern, sind Dichterinnen, Aktivistinnen, Märtyrerinnen, Ordensschwestern und manchmal alles auf einmal. Manche sind bei uns bekannter – wie die Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchu – manche gilt es bei der Lektüre zu entdecken. Verschiedene Autorinnen stellen Frauen vor, deren Leben und Wirken exemplarisch wirkt für einen Kontinent, der vielleicht mehr als alle anderen in den vergangenen Jahrzehnten für die Auseinandersetzung zwischen Arm und Reich, Nord und Süd, Liberalismus und Kommunismus stand. Es finden sich in diesem Buch Gabriela Mistral, Literaturnobelpreisträgerin aus Chile, Pilar Coll Torrentes, eine spanische Rechtsanwältin in Peru und Generalsekretärin der Koordinierungsstelle für Menschenrechtsarbeit; die Belgierin Mia Meermans, eine Laienmissionarin in Bolivien, Schwester Dorothy Stang, enge Mitarbeiterin von Erwin

Krätzler, engagiert im Kampf gegen Landraub und ermordet im Auftrag von Großgrundbesitzern im Jahr 2005; Bernadette Azuela, zeitweils aktiv für argentinische Migranten in Mexiko; Schwester Alice Domon, eine französische Ordensfrau, die Opfer der argentinischen Militärdiktatur wurde; Maria Chavarria, Menschenrechtlerin in El Salvador und enge Mitarbeiterin Oscar Romeros; Ita Ford, ermordet im salvadorianischen Bürgerkrieg 1980; die uruguayische Theologin Maria Teresa Santiso; die schon erwähnte Rigoberta Menchu, sowie die Theologinnen Elsa Tamez und Maria Pilar Aquino. Die Lebensgeschichten der Frauen seien, wie es metaphorisch im Nachwort heißt, Liebesgeschichten. Allesamt eint die proträtierten Frauen die Liebe zum Leben. Ihr Einsatz ist in dieser Sicht betrachtet eine besondere Form einer Theologie der Inkarnation. Das Leben der Menschen ist geheiligt, Unrecht und Unterdrückung nicht nur ein Vergehen am Menschen, sondern ein Vergehen am Menschen als Ebenbild Gottes. Diese Frauen, so heißt es im Nachwort, seien mit einer besonderen Weisheit gesegnet. Die Lektüre zeigt, was die Weisheit ausmacht, nämlich das Vertrauen auf Gott und seine Botschaft der Liebe und die daraus resultierende Kraft, sich nicht mit dem von Macht erzeugten Unheil der Welt (zumeist auch noch männlich geprägt) abzufinden.

*Martin Lätzel*

---

# Unter uns

---

## Auf ein Wort

### Ein Priester muss sein:

Ganz groß und ganz klein,  
Vornehmen Sinnes wie aus  
Königsgeschlecht,  
Einfach und schlicht wie ein  
Bauernknecht;  
Ein Held, der sich selbst bezwungen,  
Ein Mensch, der mit Gott gerungen;  
Ein Quell von heiligem Leben,  
Ein Sünder, dem Gott vergeben;  
Ein Herr dem eigenen Verlangen,  
Ein Diener der Schwachen und Bangen;  
Vor keinem Großen sich beugend,  
Zu dem Geringsten sich neigend;  
Ein Schüler von seinem Meister,  
Ein Führer im Kampf der Geister;  
Ein Bettler mit flehenden Händen,  
Ein Herold mit goldenen Spenden;

Ein Mann auf den Kampfesstätten,  
Ein Weib an den Krankenbetten;  
Ein Greis im Schauen,  
Ein Kind im Trauen;  
Nach Höchstem trachtend;  
Das Kleinste achtend;  
Bestimmt zur Freude,  
Vertraut dem Leide  
Weitab vom Neide;  
Im Denken klar,  
Im Reden wahr,  
Des Friedens Freund,  
Der Trägheit Feind,  
Feststehend in sich –  
Ganz anders als ich.

*(Salzburgische Handschrift aus dem  
Mittelalter)*

## Der Geist des Mikrofons

Ein Pater aus dem Kloster hält als Aushilfe den Gottesdienst in der Nachbargemeinde. Er geht ans Mikrofon, klopft mit dem Finger daran und sagt: „Ich glaube, mit dem Mikrofon stimmt was nicht!“ Antwort der Gemeinde: „Und mit Deinem Geiste!“

*Anonymus*



Ritterbach Verlag GmbH · Postfach 18 20 · 50208 Frechen  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E